

# TÜBINGER



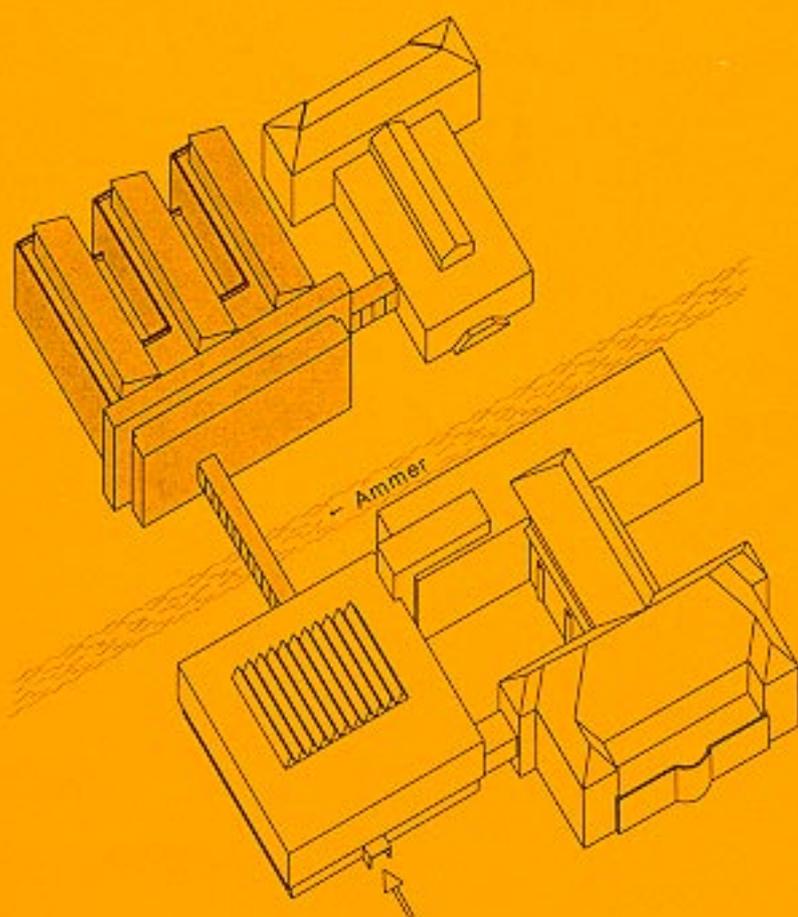
## BIBLIOTHEKSINFORMATIONEN

MITTEILUNGSBLATT FÜR DAS BIBLIOTHEKSSYSTEM DER UNIVERSITÄT TüBINGEN

ISSN 0933-0623

März 1999

Jg. 21 (1999) H. 1



## **Tübinger Bibliotheksinformationen**

Mitteilungsblatt für das Bibliothekssystem der Universität Tübingen, Wilhelmstr. 32,  
Postfach 26 20, 72016 Tübingen; ISSN 0933-0623

Herausgeber:                      Universitätsbibliothek Tübingen

Redaktion:                      Gabriele Zeller (UB)                      (Tel.: 29-74030)  
   Simone Winkler (Institut)                      (Tel.: 29-72875)  
   Franz Träger (Institut)                      (Tel.: 29-75910)  
   Kerstin Rehm (UB)                      (Tel.: 29-76064)  
   Jürgen Plieninger (Institut)                      (Tel.: 29-76141)  
   Andreas Mehringer (UB)                      (Tel.: 29-72578)  
   Andrea Kierdorf (Institut)                      (Tel.: 606-2294)  
   Alexandra Grünberg (UB)                      (Tel.: 29-72846)  
   Winfried Gebhard (UB)                      (Tel.: 29-72847)  
   Bettina Fiand (UB)                      (Tel.: 29-77849)

Herstellung:                      Universitätsbibliothek Tübingen

Erscheinungsweise:                      zweimal im Jahr

Auflage:                              470 Exemplare

Textverarbeitung:                      Monika Hahn mit WordPerfect

TBI im Internet                      Andreas Mehringer  
   <http://www.uni-tuebingen.de/ub/elib/tbi/tbi.htm>

# Inhaltsverzeichnis

Editorial	.....	2
Dr. v. Egidy:	Haben Bibliotheken noch eine Zukunft? .....	3
Dr. v. Egidy:	Der Spatenstich als "Erste Pfahlbohrung" .....	11
Körper:	Was lange währt ... ..	18
Plieninger:	OPL - One-Person-Libraries bzw. -Librarians .....	20
Griewatz:	Neue Recherche-Instrumente für Bibliothekare .....	22
Borghorst:	Jahresstatistik der UB-Homepage 1998 .....	26
Plieninger:	Fachliche Einführung in die Online-Recherche .....	29
Weisweiler:	Die Windows-Version der Datenbank ZID .....	30
Winkler:	Horizon an der Bibliothèque Universitaire Lyon 1 .....	35
Kierdorf:	Vom Pesthaus zum Universitätsklinikum .....	36
Becht:	Römische Impressionen .....	39
Bruckhaus:	Spurensuche bei der Nachlaßbearbeitung (Fortsetzung) .....	43
Rätsel	.....	47

## Editorial

Mit einer Zukunftsvision für Bibliotheken beginnt unser Frühjahrsheft, nämlich mit dem Vortrag, den Herr von Egidy in der Studium Generale Reihe 'Perspektiven der Buchkultur' gehalten hat. Mit der handfesteren Zukunft unserer Bibliothek geht es dann gleich weiter: Der Spatenstich für unseren Erweiterungsbau ist in Form einer Pfahlbohrung Ende Januar erfolgt, nachdem eigentlich schon seit Wochen unüberhörbar auf dem Gelände gebaggert und gebuddelt worden ist. In einem Bericht hat Herr von Egidy die Pläne, die (zukünftigen) Ansichten des Neubaus und die Funktionszusammenhänge kurz erläutert.

Eine Baumaßnahme beginnt, eine andere wurde erfolgreich abgeschlossen: Die Kinderklinik hat endlich ihren Neubau bekommen, Frau Körper berichtet vom Einzug der Kinderklinik-Bibliothek in die Klinikbibliothek.

Daß OPL keine Verschreibung des Namens einer Automarke ist, haben inzwischen wohl alle mitbekommen - die besonderen Anforderungen und Probleme in einer solchen Bibliothek beleuchtet Jürgen Plieninger in bewährt flüssiger und fundierter Weise.

Beinahe noch interessanter, zumindest aus Fachreferentensicht, ist sein Erfahrungsbericht über eine fachwissenschaftliche Internet-einführung an seinem Institut, die er konzipiert und durchgeführt hat.

Einen Beitrag über die allgemein-bibliotheka-

rischen Recherche-Instrumente im Internet lieferte Frau Griewatz von der Informationsabteilung. Nicht fehlen darf im Frühjahrsheft auch die Statistik der Zugriffe auf unsere Homepage, die wie immer Frau Borghorst ausgewertet hat.

Der ZID ist auch wieder vertreten: Herr Weisweiler stellt die neue Windows-Version vor.

Reisen ist das Salz in des Bibliothekaren Suppe, die wir gleich mit drei Berichten gut würzen konnten: Andrea Kierdorf reiste diesmal zu 'ihrem' medizinischen Buffet (da gab's natürlich auch eine Tagung dazu) nach Berlin, Simone Winkler schaute sich in Bibliotheken in Lyon um und fand dort eine Version namens 'HORIZON' (!) vor - ja, und unser diesjähriger Referendar, Herr Becht, lernte schon vor seiner bibliothekarischen Ausbildung einiges vom italienischen Bibliothekswesen kennen, das er in seinen 'Römischen Impressionen' zusammenfaßt. Auf Spurensuche im eigenen Haus wandelte wieder Frau Bruckhaus...

Weitere kleinere Nachrichten haben wir übers Heft verstreut, auch die Rätsecke wurde nicht vergessen. Gespannt? Dann lesen Sie!

Einen schönen Frühling wünscht Ihnen  
Ihr TBI-Redaktionsteam

### **Bibliothekartag**

Der 89. Bibliothekartag 1999 findet vom 25.-29.05. in Freiburg im Breisgau statt, veranstaltet durch VDB und VdDB, aber auch der DBV gibt sich die Ehre. Wer aktuelle Informationen zu den Veranstaltungen und das Drumherum sucht, findet sie im Internet unter der Adresse <http://www.ub.uni-freiburg.de/bibtag99/>

## Haben Bibliotheken noch eine Zukunft?<sup>1</sup>

Meine Damen und Herren,

die Frage, ob Bibliotheken noch eine Zukunft haben, wird in letzter Zeit häufig gestellt. Schon aus diesem Grund gehört das Thema in unsere Vortragsreihe, die sich mit den unterschiedlichsten Perspektiven der Buchkultur befaßt. Noch vor einem Jahrzehnt erregte die Frage meist Unverständnis. Die Stellung der Bibliotheken wurde nicht diskutiert. Sie hatten ihren festen Platz in der angestammten Wissenskette, die vom Autor über den Verlag, die Bibliothek bis hin zum Leser reichte. Im Mittelalter war die Abhängigkeit von Bibliotheken bekanntlich besonders groß. Nicht umsonst waren die patres bibliothecarii von Amts wegen die Stellvertreter der Äbte und als Wächter über das Wissen die größten Geheimnisträger im Kloster. Auch später in säkularer Zeit blieb die Stellung der Bibliotheken unangefochten. Kein Fach kam ohne die in den Bibliotheken angehäuften Wissensschätze aus, in die man - so gut man konnte - investierte.

Heute werden Zweifel laut, ob die uns vertrauten Bibliotheken weiterbestehen werden. Man könnte das als Modeerscheinung abtun und auf die Geschichte verweisen. Denn jedesmal, wenn in der Vergangenheit ein neues Medium auftauchte, wurde prompt das Ende der Bibliotheken eingeläutet. Das war in den 20er Jahren mit der Einführung des Rundfunks der Fall, später mit Aufkommen des Tonfilms, des Mikrofilms und in neuerer Zeit mit der Verbreitung des öffentlich-rechtlichen und dann des privaten Fernsehens. Nie aber trat die mit so viel Überzeugung verkündete Endzeit ein. Immer wieder integrierten die Bibliotheken die neuen Produkte in ihre Bestände und blieben trotzdem als primär buchorientierte Einrichtungen erhalten.

Mit dieser Erfahrung im Hintergrund könnte man getrost auch der neuesten Entwicklung im Bibliothekswesen - dem Einbruch der EDV - ins Auge blicken. Das hieße diesmal aber, sich

gründlich zu verschätzen. Im Gegensatz zu Filmen usw. treten jetzt mit den Objekten der EDV völlig anders geartete Medien auf, die sich nicht mehr integrieren lassen, sondern umgekehrt die Bibliotheken selber von Grund auf revolutionieren.

Meine Aufgabe ist es hier, trotz aller vermeintlichen Widrigkeiten eine Lanze für die Zukunft der Bibliotheken zu brechen. Sie, liebe Zuhörer, erwarten das von mir, wobei ich mich berufsbedingt auf die Veränderungen im wissenschaftlichen Bibliothekswesen beschränken möchte. Ob Sie meinen Argumenten allerdings folgen werden, müssen Sie selber entscheiden. Wie heißt es doch im Sprichwort so schön: "Wenn Du einen Sumpf austrocknen willst, darfst Du nicht die Frösche fragen". Der Bibliothekar also als Frosch - aber kein ängstlicher! Wichtig ist mir, das Neue als Wagnis und als Chance aufzuzeigen. Selbst manchen meiner Kollegen ist nicht bewußt, über welches Kapital sie in ihren Bibliotheken für eine erfolgreiche Zukunftsbewältigung verfügen. Es kommt darauf an, es rechtzeitig und konsequent zu aktivieren. Das wird vor allem in der Übergangsphase nicht immer ganz einfach sein, dann aber zu einer sicheren Position in der künftigen Informationswelt führen. Das Thema werde ich im folgenden in neun Abschnitten behandeln.

### 1. Bücher und Bibliotheken im herkömmlichen Sinn

Um die Veränderungen, die auf die Bibliothekswelt zukommen werden, richtig einzuschätzen, ist es notwendig, kurz auf die Besonderheit von Büchern und die traditionellen Aufgaben von Bibliotheken einzugehen.

In Büchern, wie wir sie seit Jahrhunderten kennen, ist das schriftlich niedergelegte Wissen mit dem materiellen Träger, meist dem Papier, so eng verbunden, daß Änderungen im einmal publizierten Text nicht mehr vorgenommen werden können. Dieser erschließt sich in seiner Ganzheit nur sequentiell, wenn auch Inhalts-

---

<sup>1</sup> Vortrag gehalten am 11.01.1999 in der Universität Tübingen: Studium Generale. Perspektiven der Buchkultur. 500 Jahre Buchstadt Tübingen.

verzeichnisse und Register den gezielten Einstieg erleichtern können. Schließlich sind Bücher relativ ortsgebundene Einheiten und als solche nicht ohne weiteres und sofort universal verfügbar.

Diesen recht statischen Eigenschaften der Bücher entsprechen die traditionellen Aufgaben der Bibliotheken. Das Denken und Handeln der darin beschäftigten Personen dreht sich fast ausschließlich um den in den eigenen Mauern gespeicherten Bücherbesitz, den es laufend zu vermehren gilt. Höchstes Streben ist es, einen umfassenden und "ausgewogenen" Bestand aufzubauen, damit die lokale Kundenschaft möglichst alles in greifbarer Nähe hat. Nur wenn sich Lücken auftun, werden auch die Bestände anderer Bibliotheken über die Fernleihe in die Literaturversorgung miteinbezogen.

## **2. Auflösung der Einheiten durch die EDV**

In diese heile Welt, in der die Bibliotheken unangefochten das Monopol besitzen, bricht nun die EDV ein. Sie löst die lineare Abfolge in Büchern auf, erlaubt die leichte Veränderbarkeit der Texte und eröffnet einen sekunden-schnellen Zugriff auf alle weltweit verteilten Informationen. Damit werden Publikationen denkbar, die in der Realität nur aus einer Vielzahl von Datensätzen auf Hunderten von Servern bestehen und erst im Moment der Benutzung am Bildschirm zu einem virtuellen Ganzen zusammengefügt werden. Der Leser merkt von diesem Puzzle nichts. Er sieht nur den gewünschten zusammenhängenden Text. Die EDV überwindet damit nicht die gewohnte Schriftkultur, sondern bietet sich ihr als ein ungemein flexibles Transportmittel an.

Eine ähnlich tiefgreifende Virtualisierung erfahren die Bibliotheken. Mit Hilfe der EDV läßt sich in den Katalogen von Abertausenden von Informationsanbietern in aller Welt recherchieren und dem Kunden erst der Standort des Gewünschten nennen und dann die Lieferung von dort in Gang setzen. Über welchen Bestand die recherchierende Stelle selber verfügt, - das A und O in der Bücherzeit - wird marginal. Hauptsache ist es, rasch an das richtige Dokument zu gelangen.

## **3. Gesteigerte Erwartungshaltung der Kunden**

Diese gigantische Zugriffsmöglichkeit steigert die Erwartungshaltung der Kunden dramatisch. War ihr Literaturresevoir bisher in der Regel nur auf das am Ort Vorhandene beschränkt, wollen sie jetzt die größte Vollständigkeit und diese sofort zur Verfügung haben. Von der virtuellen Bibliothek erwarten sie

- alles, *was* sie brauchen,
- alles, *wie* sie es brauchen,
- alles, *wann* sie es brauchen und
- alles, *wohin* sie es brauchen.

Alles, was sie brauchen: In der virtuellen Bibliothek verlangen die Kunden nicht nur die klassischen Materialien, die schon immer in Bibliotheken vorhanden waren. Ihre Wünsche gehen über Bücher und Zeitschriften weit hinaus und erstrecken sich auf alle Formen textlicher, bildhafter, hörbarer und multimedialer Information.

Alles, wie sie es brauchen: Bisher schien es so, als gäbe es einen Unterschied zwischen gedruckten und digitalen Medien. In Wirklichkeit sind heute beide nur noch zwei Seiten ein und derselben Medaille. Auch die gedruckte Information geht auf eine Digitalform zurück oder läßt sich nachträglich durch Scannen in eine solche leicht überführen, während sich umgekehrt die Digitalform rasch auf Papier ausdrucken läßt. Jede Art hat ihre spezifischen Vor- und Nachteile und die Kunden möchten selber entscheiden, welcher sie jeweils den Vorzug geben wollen.

Alles, wann sie es brauchen: Die knappen Öffnungszeiten der Bibliotheken werden oft beklagt. Die Materialien sind dort nur zeitlich begrenzt zugänglich, während die Kunden im Zeitalter der Dienstleistungsgesellschaft eine Bedienung Tag und Nacht rund um die Uhr und auch an Feiertagen für selbstverständlich erachten.

Alles, wohin sie es brauchen: Der Lesesaal der Bibliothek ist längst nicht mehr der einzige Arbeitsort der Benutzer. Entsprechend verlangen sie eine größere Flexibilität bei der Belieferung mit Informationen, sei es weiterhin in die Bibliothek, genauso gut aber auch in das Institut oder in die Privatwohnung.

## **4. Die virtuelle Bibliothek - ein Traum?**

Es ist klar, daß diese Erwartungshaltung der

Realität weit vorseilt. Ja es erhebt sich die Frage, ob die virtuelle Bibliothek, wie sie hier in ihrer Totalität geschildert wird, überhaupt jemals Wirklichkeit werden kann.

Den Wunschtraum bremst zum einen die Finanzierbarkeit. Das gilt zunächst für die für eine virtuelle Bibliothek erforderliche Infrastruktur, d.h. die Geräte, das Personal und die Netzausstattung, die allerdings auch für andere EDV-Aktivitäten der Wissenschaft installiert werden. Hinzu kommen die Beschaffungskosten für die einschlägige Literatur. Wird sie in digitaler Form von den Verlagen erworben, verlangen diese einen weitaus höheren Preis als für gedruckte Medien. Digitalisieren die Bibliotheken dagegen die älteren und urheberrechtsfreien Publikationen selber, müssen sie mit einem Aufwand von DM 4,- pro Seite rechnen. Darin ist auch der Aufwand für die Schlagwortschließung enthalten, durch die eine Publikation im Netz erst benutzbar wird. Die Digitalisierung eines 200 Seiten starken Buches würde somit über alles gerechnet DM 800,- kosten. Bei den Abermillionen von Titeln, die gedruckt vorliegen und theoretisch für eine virtuelle Bibliothek in Frage kommen, übersteigt schon die benötigte Summe unsere Vorstellungskraft. Noch gigantischer ist der Aufwand für die Erstellung von eigentlich erst richtig netzrelevanten Medien. Das sind nicht die Publikationen mit fortlaufendem Text, die aus Büchern hervorgegangen sind oder ihnen in der Art der Vermittlung ähneln, sondern die aus Texten, Sprache, Tönen und Bildern kombinierten multimedialen Gesamtpräsentationen mit Hyperlinks und der Möglichkeit zur Interaktion. Es ist klar, daß solche "Gesamtkunstwerke" zu erstellen sehr teuer ist, vergleichbar mit der Produktion eines Films. Bisher waren für die entsprechenden Projekte nur Drittmittel im Einsatz. Der Test unter Routinebedingungen steht immer noch aus. Erst dann wird sich zeigen, was von den vielen Wünschen Bestand haben kann. Organisatorische und technische Machbarkeit garantiert noch lange nicht den laufenden Betrieb einer umfassenden Dienstleistung.

Ferner gilt speziell für ältere Bibliotheken, daß sie nicht von heute auf morgen im luftleeren Raum agieren und auf den konventionellen Teil ihres Erbes, die Bücher, verzichten können. Diese werden weiterhin gebraucht und die

Bibliotheken müssen sehr viel Zeit und Kraft aufwenden, um sie aufzubewahren und zu pflegen. Ihren Text "mal eben so" zu scannen und dann ins Netz zu geben, wie häufig geraten wird, ist Illusion, weil dem das Urheberrecht entgegensteht. Kein Verleger wird mit der Digitalisierung seiner geschützten Werke – wenn überhaupt – ohne hohe Entschädigung einverstanden sein. Somit gibt es also bei der angestrebten universalen Verfügbarkeit auch rechtliche Probleme.

Demgegenüber nimmt sich der Hinweis auf die zunehmende Enge im Netz fast banal aus. Gab es früher bei wachsendem Verkehrsaufkommen auf der Datenautobahn nicht selten Staus, so ist das Phänomen jetzt dank großer Bandbreiten wenigstens im nationalen Bereich beseitigt. International dagegen gibt es zeitweilig noch Schwierigkeiten. Ab der Mittagszeit im Internet zu recherchieren, wenn in Amerika der Arbeitstag beginnt, kommt oft einer Geduldsprobe gleich. Lange Wartezeiten im Netz wirken sich für die Realisierung des Traums von der virtuellen Bibliothek ebenfalls als eine Bremse aus.

### **5. Die virtuelle Bibliothek wird trotzdem kommen**

Gleichgültig aber, was hier als Hemmnis aufgeführt wird, die virtuelle Bibliothek wird trotzdem kommen. Damit steht den heutigen Bibliotheken eine Veränderung ins Haus, die z.B. auch die Universitäten hin zur virtuellen Universität durchlaufen müssen. Mag sein, daß die virtuelle Bibliothek dabei nicht das letzte Vollkommenheitsstadium erreicht, gewiß aber eine Qualität, die den Servicestandard der meisten heutigen Bibliotheken weit in den Schatten stellt. Nach einer Prognose der ETH-Bibliothek in Zürich wird die Informationswelt der Wissenschaft im Jahr 2010 folgendermaßen aussehen:

- Alle Dokumentnachweise, also Kataloge, sind elektronisch recherchierbar
- Die Inhouseangebote und die WWW-Dienste sind elektronisch durchgehend integriert
- Bibliographische Informationen, Lexika und sonstige Nachschlagewerke liegen zu 100% in elektronischer Form vor
- Zeitschriften können zu 90% elektronisch benutzt werden
- Der Anteil elektronisch verfügbarer Bücher im Volltext liegt bei 20%

- Der Erwartungsdruck der Wissenschaft auf die Bibliotheken zur weiteren Umgestaltung ihrer Dienstleistungsangebote wächst ständig.

### **6. Rolle und Beitrag der Bibliotheken**

Welche Rolle können nun die Bibliotheken in der neuen Informationswelt spielen? Wenn es dort, wie oben betont, nicht mehr so sehr auf möglichst große und gut sortierte Eigenbestände ankommt, kann fast jeder Datenanbieter als Wissensvermittler mit den bisherigen Bibliotheken konkurrieren. Das ist in der Tat schon vielfach der Fall. Firmen, Fakultäten, wissenschaftliche Gesellschaften und Rechenzentren sind den Bibliotheken in technischer Hinsicht in der Regel weit voraus und haben z.T. schon beachtliche Modelle einer virtuellen Bibliothek aufgebaut. Ihre Kunden sind selbst wiederum Wissenschaftszentren, wohlhabende Forschungseinrichtungen, Firmen usw. Diese nutzen die in den Wissenschaftsnetzen angebotenen Dienstleistungen nationaler und internationaler Datenbankanbieter unter Umgehung der Bibliotheken und holen sich die benötigten bibliographischen und Volltextinformationen gleich in direkter Verbindung.

Läßt sich diese Entwicklung auch nicht mehr aufhalten oder gar rückgängig machen, haben die Bibliotheken dennoch eine Chance, an der Ausgestaltung der virtuellen Bibliothek entscheidend mitzuwirken. Ihre Beiträge beruhen auf Kompetenzen, die sie unter konventionellen Bedingungen schon seit langem trainiert haben:

*Normierungskompetenz:* Was den Firmen, Gesellschaften, Rechenzentren usw. meist fehlt, ist eine ausreichend lange Erfahrung im Umgang mit Millionen von bibliographischen Daten. Sie unterschätzen daher häufig den dafür erforderlichen Standardisierungs- und Präkoordinierungsaufwand und testen ihre Verfahren vielfach ohne Einbeziehung der schon existierenden Datenmengen und Normen. Mit der Vergrößerung der Datenbanken wächst dann die Schwierigkeit, Informationen in der Masse der Hinweise gezielt wieder aufzufinden. Nicht auffindbare Informationen aber sind für den Kunden nicht existent.

Hier können und müssen sich Bibliotheken schon im Vorfeld einschalten. Ihre Aufgabe ist

es, ähnlich wie bei der Erstellung von Katalogregeln alter Art, auch bei der Formulierung von Standards für eine konzise Datenverzeichnung mitzuhelfen und laufend auf die Einhaltung der Normen zu dringen.

Konkret heißt das: Arbeit an nationalen und internationalen Erschließungsregeln, Festlegung von einheitlichen Standards für Metadaten, Mitarbeit an der Definition von normierten Schnittstellen für den Datenaustausch, Entwicklung von automatischen Indexierungsmethoden und Aufbau und Pflege der mit diesem Verfahren verbundenen Wörterbücher samt der darin enthaltenen semantischen Relationen. Ohne Grundlagen dieser Art kommt kein brauchbares Retrievalsystem für Volltext- und Multimediaanwendungen aus und muß dann eher früher als später scheitern.

*Bewertungs- und Beratungskompetenz:* Wissenschaftliche Bibliotheken gleichen für den Außenstehenden bekanntlich Wissensfestungen. Kunden, die dort eindringen wollen, müssen die komplizierten Regeln der Bibliothekare beherrschen oder sich ihrer Führung anvertrauen.

In der virtuellen Bibliothek ist die Situation für den Neuling nicht anders. Das Internet ähnelt, wenn der Vergleich gestattet ist, einem Sumpf, in den der Ahnungslose bald einsinkt und untergeht. Hier gibt es bisher noch kaum Standards, Redaktionsleistungen, Qualitätskontrollen, Führungen und keine Stabilität und verlässliche Dauer der Präsentation. Die wirklich nützlichen Informationen müssen erst professionell zusammengestellt, entwickelt und vermittelt werden. Vor allem jüngere Kunden bringen zwar viel Erfahrung im Umgang mit Computern mit, und einen Teil der Recherchearbeit erledigen leistungsfähige Suchmaschinen; letztlich aber kann der Kunde nie ganz sicher sein, daß er alles, was für sein Thema relevant ist, herausgefunden hat.

Noch frustrierender ist das Gegenteil, wenn er von einer Fülle von Daten schier erschlagen wird. Hier die Redundanzen in Grenzen zu halten und dem Kunden mit selbsterstellten Fach- und Suchsystemen, benutzerfreundlichen Oberflächen, Menues und Darstellungsformen sowie einer individuellen Beratung zur Seite zu stehen, ist eine originäre Dienstleistungsauf-

gabe für Bibliotheken.

Sie sind die Pfadfinder im Gestrüpp, die die Angebote, Wege und Suchwerkzeuge besser als andere kennen und damit laufend einen wichtigen Beitrag zur Erhöhung der Medienkompetenz in der Bevölkerung leisten. Privatpersonen und Firmen könnten diese Aufgabe zwar auch übernehmen, müßten dafür aber hohe Gebühren verlangen; Forschungseinrichtungen und Rechenzentren sehen ihren Schwerpunkt eher in der Entwicklung neuer Datentechnik als in der täglichen Betreuung eines großen Kundenkreises.

Lieferkompetenz: Mit dem weltweiten Nachweis der gesuchten Information ist dem Kunden nur teilweise gedient. Er möchte sie auch möglichst rasch und kostengünstig in der von ihm gewünschten Form am Arbeitsplatz haben. Dafür wurde bisher von den Bibliotheken gesorgt. Sie verfügen von alters her über eine eingespielte Lieferorganisation einschließlich der dazugehörigen verwaltungs- und lagertechnischen Standards. Ausleihe und Fernleihe waren bisher ihre sehr zeit- und kostenaufwendigen Bereitstellungsverfahren. Jetzt sind in der Bundesrepublik verschiedene Förderprogramme aufgelegt, die den Bibliotheken den raschen und weltweiten Versand von gescannten Informationen ermöglichen sollen.

Archivierungskompetenz: Wenn die digitale Form der Information dem Kunden auch viele Vorteile bringt, der große Nachteil ist die kurze Zeitspanne, in der sie für eine Nutzung zur Verfügung steht. Das Trägermaterial heutiger CD-ROM hält nicht länger als wenige Jahrzehnte. Das ist vor allem in den Geisteswissenschaften nur ein Augenblick. Hinzu kommt der rasante Wechsel der soft- und hardwaremäßigen Umgebung. Was nützt ein physisch zwar noch intakter, dann aber softwaremäßig nicht mehr lesbarer Datenspeicher?

Von ähnlich kurzlebiger Dauer sind die Onlineangebote. Verlage und andere gewinnorientierte Institutionen halten dort ihre Informationen nach Marktgängigkeit vor und nehmen sie ohne Warnung wieder aus dem Netz, wenn sie nicht mehr genügend Rendite abwerfen. Der mögliche Bedarf späterer Wissenschaftlergenerationen interessiert nur wenig. Um so mehr müssen die Bibliotheken die Wichtigkeit dieses

Aspekts für den Fortbestand der Wissenschaft betonen und ohne Rücksicht auf Gewinn pragmatische und dauerhafte Speicherlösungen entwickeln. Rasches Handeln ist bei den elektronischen Buchbeilagen aus den 80er Jahren angesagt, die auf Grund von Materialzerfall und der Verwendung von alten Standards schon jetzt in großer Zahl lautlos sterben.

### **7. Ansätze zu einer Realisierung**

Die Mitsprache in der künftigen Informationswelt fällt den Bibliotheken nicht von allein in den Schoß. Sie müssen erhebliche Anstrengungen unternehmen, wenn sie bei der Ausgestaltung und dem Betrieb der virtuellen Bibliothek den Fuß in der Tür behalten wollen. Viele von ihnen haben sich in den letzten Jahren mit den unterschiedlichsten Ansätzen schon sehr weit in die vorgezeichnete Richtung bewegt:

Die erste Maßnahme war die Schaffung einer tragfähigen Infrastruktur im eigenen Haus. Dazu gehörte die umfassende Ausstattung mit Rechnern, Scannern und sonstiger Peripherie sowie vor allem die Einbindung aller Aktivitäten in das Universitätsnetz und das unentbehrlich gewordene Internet.

Grundlegend war ferner der Aufbau von leistungsfähigen EDV-Abteilungen. Sie sind für die Bibliotheken der Zukunft unerlässlich und müssen nicht nur den Systembetrieb garantieren, sondern auch die Gewähr dafür bieten, daß die bibliothekarischen Belange in den Neu- und Weiterentwicklungen der elektronischen Informationswelt angemessen berücksichtigt werden. Fachfremde Systementwickler, die nur nach eigenen Vorstellungen planen, agieren leicht am Bedarf vorbei. Erst die enge Zusammenarbeit von Architekt und möglichst kenntnisreichem Nutzer garantiert, daß letztlich praxistaugliche Werke zum Einsatz kommen.

Mit dem Kauf von Datenbanken auf CD-ROM haben die Bibliotheken schon früh begonnen, elektronische Medien in ihren Bestand zu integrieren. Je nach Benutzungshäufigkeit und Lizenz stehen sie jetzt an Einzelplätzen oder im Campusnetz zur Verfügung. In Baden-Württemberg werden sie neuerdings von einer Zentrale in Freiburg aus über Internet auch regional verbreitet.

Zu den Basisdienstleistungen der Bibliotheken

gehört seit den 80er Jahren ferner die Möglichkeit zur Onlinerecherche in kommerziellen und nicht-kommerziellen Hosts. Anfangs stellten ausschließlich Mitarbeiter der Bibliotheken den Kontakt zu den jeweiligen Datenbanken her. Jetzt sind deren Oberflächen so benutzerfreundlich geworden, daß die Kunden sich weitgehend selber bedienen können und dabei nicht nur auf bibliographische Daten, sondern auch auf Online-Zeitschriften, Online-Bücher und sonstige Volltextpublikationen zugreifen können.

Viele Bibliotheken haben inzwischen bibliothekseigene Datenbanken eingerichtet. Sie begannen mit dem Sammeln und Anbieten von digitalisierten Katalogdaten im Online-Katalog - erst der Neuerwerbungen und dann auch rückwärts der älteren Bestände. Manche Bibliothek hat das Ziel einer vollständigen Konversion der Kataloge schon erreicht. Damit ist wenigstens als erster Schritt die Recherchierbarkeit der vorhandenen Bestände sichergestellt.

Zusätzlich wird gescannte Literatur, soweit urheberrechtsfrei, auf bibliothekseigenen Volltextservern angeboten. Besonders sinnvoll ist die Bereitstellung von hochschuleigenen Publikationen, insbesondere Magisterarbeiten und Dissertationen. Bei der Einrichtung dieses Dienstleistungsangebots müssen die Bibliotheken weit über ihren ursprünglich bibliothekarischen Rahmen hinaus tätig werden und vorab urheberrechtliche Fragen klären, dann die erforderlichen Änderungen in den Promotionsordnungen durchsetzen, die Ablieferungs-, Erschließungs-, Präsentations- und Archivierungsformate vorgeben und schließlich für Akzeptanz der neuen Publikationsformen werben. Diese selbstbetriebenen Systeme sollen später auch die am Ort benötigten Multimediaanwendungen aufnehmen, für die es an verschiedenen Universitäten bereits konkrete Testvorhaben gibt.

Der elektronische Nachweis von Literatur allein stellt die Kunden auf Dauer nicht zufrieden. Die Bibliotheken müssen darüber hinaus neuartige elektronische Liefersysteme einführen, mit denen sie Texte, Bilder und andere Informationen in einem automatisierten Verfahren über Netz in kürzester Zeit und direkt zusenden können. Eine erste Anschubfinanzie-

rung ging von der Deutschen Forschungsgemeinschaft aus. Jetzt haben sich auch die Länder der Frage angenommen und lassen das Dokumentliefersystem "Subito" zunächst in den größeren Bibliotheken installieren.

Dem gestiegenen Bedarf an Beratung und Schulung entsprechend haben die Bibliotheken ihr Angebot an regelmäßigen Führungen, Kompaktkursen und Seminarveranstaltungen in der Bibliothek und den Räumen der Universität verstärkt. Damit wollen sie die Medienkompetenz im Campus heben, zugleich aber auch auf die verschiedenen Informationsmöglichkeiten im Internet hinweisen - natürlich aber auch ihre eigene Leistungsfähigkeit unter Wettbewerbsbedingungen unter Beweis stellen.

Die vielen Ansätze zu einer virtuellen Bibliothek zeigen, daß ein Großteil der Bibliotheken die Notwendigkeit einer Umstellung erkannt hat. Was ihren bisherigen Ergebnissen aber noch weitgehend fehlt, ist die erfolgreiche Zusammenführung der geschilderten Einzelsysteme unter einer einheitlichen komfortablen Bildschirmoberfläche. Häufig muß der Kunde die verschiedenen Dienste noch getrennt in Anspruch nehmen, wie das Beispiel OLIX und OLAF in der Tübinger UB leider immer noch zeigt. Hier Abhilfe zu schaffen und dem Kunden nur ein einziges aber multifunktionales Retrievalsystem anzubieten, das ihm beliebige Medienkombinationen, Hyperstrukturen und die Zusammenführung von Sach- und Literaturinformationen sowie die Kombination von Dienstleistungs-, Kommunikations- und Publikationsmöglichkeiten erlaubt, muß das Ziel aller Bemühungen bleiben.

## **8. Auswirkungen auf die Bibliotheken**

Wenn sich die Bibliotheken, so wie geschildert, aktiv am Aufbau der virtuellen Bibliothek beteiligen, hat das Auswirkungen auch für sie selber:

War die Arbeits- und Sehweise der Mitarbeiter früher überwiegend auf den Bestand der eigenen Bibliothek fixiert, müssen sie sich in Zukunft mehr denn je mit dem Nachweis und der Beschaffung von weltweit verstreuten Informationen befassen. Mit der Umorientierung des Arbeitsschwerpunkts werden im Haus manche Tätigkeiten marginal, der Bedarf anderer dagegen wird umso größer. Letzteres gilt vor a-

llem für den Bereich EDV, dann aber auch für spezielle Dienstleistungen, wie z.B. die Information, die Fernleihe und die Dokumentlieferung.

Das einzige Mittel für eine rasche Anpassung der Strukturen an den neuen Bedarf ist eine interne Umschichtung der Stellen. Zusätzliches Personal gibt es heute selbst für EDV-Zwecke nicht mehr. Besonders sinnfällig wird der Wandel bei den Angehörigen des Wissenschaftlichen Dienstes, die ihre fachliche Qualifikation nur noch begrenzt für den Bestandsaufbau einsetzen können und sich dafür um so mehr mit dem "Verkauf", d.h. mit der dringend benötigten Beratung, Schulung und Hilfestellung im Kontakt mit den Kunden, befassen müssen.

Künftig sind die Bibliotheken auf eine Zusammenarbeit untereinander und mit anderen Institutionen angewiesen, wie das in dieser Form und Intensität bisher noch nicht üblich war. Nähe aber schafft Konkurrenz: Konkurrenz um Fördermittel und Kunden. In der virtuellen Bibliothek wird nicht mehr unbedingt die größte oder die geographisch nächste Bibliothek die maßgebende sein, sondern die Einrichtung mit überragender Leistungsfähigkeit, mit dem besten Kosten/Nutzenverhältnis und den kompetentesten Mitarbeitern. Folglich müssen die Bibliotheken viel stärker als bisher betriebswirtschaftliche Aspekte, wie Controlling, Marketing, Qualität und Qualitätssicherung, in den Vordergrund ihres Denkens und Handelns stellen.

Hand in Hand mit dem erwähnten Wandel ändert sich zwangsläufig auch das bibliothekarische Bild und Selbstverständnis. In der öffentlichen Meinung haftet dem Berufsstand leider immer noch das Gemälde des harmlosen alten Mannes auf der Leiter von Spitzweg an, in dem man schon von ferne den menschen-scheuen und unpraktischen Kauz erkennt. Diese Karikatur entspricht schon längst nicht mehr der Realität.

Wie oben beschrieben stehen künftig Managementqualitäten, wirtschaftliches, organisatorisches und technisches Verhalten und vor allem eine ausgeprägte Dienstleistungsmentalität als Schlüsselqualifikationen für den Beruf ganz obenan. Selten sind diese Eigenschaften angeboren und müssen deshalb eingeübt werden.

Darum wird auch die Ausbildung für künftige Bibliothekare von den Zukunftsanforderungen nicht verschont bleiben. Ja, es fragt sich, ob es die traditionelle Berufsbezeichnung "Bibliothekar" künftig noch geben wird. Mit dem Buch, das jahrhundertlang ausschließliches Medium seiner Arbeitswelt und darum der richtige Gegenstand für seine Berufsbezeichnung war, hat die Tätigkeit schon heute und erst recht in der Zukunft nur noch in Teilen zu tun.

### **9. Bereitschaft und Investitionen**

Faßt man die Aussagen dieses Vortrags zusammen, ist hoffentlich deutlich geworden, daß die Bibliotheken nicht allein, aber doch an wichtigen Schaltstellen die Entwicklung der virtuellen Bibliothek und damit der künftigen Informationswelt mitbestimmen können. Zwar befinden sie sich durch die alten und die zusätzlichen neuen Aufgaben in einem dauerhaften Spagat, müssen aber dennoch trotz aller Doppelbelastung den Sprung in die Zukunft wagen. Ihnen steht dort ein großes Aktionsfeld ins Haus - wenn sie sich möglichst frühzeitig in das Geschehen einschalten. Je länger sie zögern, um so nachhaltiger besetzen andere die Lücken. Die Entscheidung zur Neuorientierung fällt nicht immer leicht, ist aber letztlich eine Frage des Überlebens. Sich-Trauen und die richtige Prioritätensetzung sind gefragt, wichtig natürlich aber auch ausreichende Mittel für Investitionen.

Ohne sie gibt es nicht die für die virtuelle Bibliothek erforderliche Hard- und Softwareausstattung. Als Einrichtungen der staatlichen Daseinsvorsorge können Bibliotheken nicht wie Firmen ihr Kapital selber erwirtschaften. Finanziell hängen sie von ihren Geldgebern ab. Diese im Verteilungskampf um die knapper werdenden Mittel von der Wichtigkeit einer virtuellen Bibliothek zu überzeugen, ist Sache eines geschickten Marketings. Auch die Beherrschung von Werbestrategien und die Bemühung um eine Lobby in der Öffentlichkeit müssen die Bibliotheken im Interesse ihrer eigenen Zukunft erlernen.

Dr. B. v. Egidy  
UB-Direktion  
Tel. 29-72505



## Der Spatenstich als "Erste Pfahlbohrung"

Im Leben von Neubauten gibt es nach altem Brauch drei Gelegenheiten zum Feiern: den Spatenstich, das Richtfest und die Einweihung. Kürzlich erlebten wir das erste Fest für unseren Erweiterungsbau in Form einer "ersten Pfahlbohrung". Die Umbenennung hatte einen politischen Grund. Der Spatenstich sollte vom damaligen Finanzminister vorgenommen werden und der verließ noch vor dem schon lange festgelegten Termin die Landespolitik. Sein Nachfolger, Minister Stratthaus, konnte erst am 25. Januar nach Tübingen kommen, um dort zusammen mit Wissenschaftsminister von Trotha und der neugewählten Oberbürgermeisterin von Tübingen, Frau Russ-Scherer, den Bagger für die erste Pfahlbohrung unter großer Anteilnahme der Gäste in Gang zu setzen.

Für die UB beendete das Ereignis eine jahrzehntelange Phase des Planens und Hoffens. 1981 war die Kapazität des Magazins in der Wilhelmstraße erschöpft. Kurz darauf wurde ein erster Bauantrag vorgelegt, dem 1990 ein zweiter, im Bauvolumen erheblich reduzierter Plan folgte. Auch dieser fiel anderen Prioritäten zum Opfer. Erst das zunehmend unerträglicher werdende Provisorium für unseren Altbestand in der Auslagerungshalle in Derendingen

und die Entscheidung der Landesregierung, das Tübinger Projekt in die "Zukunftsoffensive Junge Generation" aufzunehmen, brachte den Durchbruch.

Wer die nähere Umgebung der Tübinger UB kennt, weiß, daß der Bauboden in der Nachbarschaft für eine Erweiterung knapp ist. Auf der einen Seite grenzen das Clubhaus des Studentenwerks an und auf der anderen steht der Heggelbau der Historischen Fakultät, beide in der Architektur der frühen 60er Jahre. So blieb nur das Gelände hinter der UB jenseits der Ammer. Die Fläche war bisher provisorisch mit Baracken belegt, die eigentlich schon längst hätten abgerissen sein sollen. Jetzt befindet sich dort die annähernd quadratische Baugrube für die beiden Untergeschosse, die als Magazine ausgelegt sind.

Da das neue Gebäude im Schwemmbereich der Ammer liegt, darf es wegen der Gefahr eines Wassereintruchs nur wenige Meter in die Tiefe reichen. Außerdem ist eine solide Pfahlgründung bis zum Keuper in ca. 20 Meter Tiefe erforderlich. Die insgesamt 96 Bohrlöcher niederzubringen soll in den nächsten Wochen die unüberhörbare Beschäftigung der Baufirma sein.

Über den Untergeschossen werden sich drei fingerartig ausgebildete Freihandgeschosse bis zur Traufhöhe des benachbarten Parkhauses erheben und 261 Arbeitsplätze einschließlich Carrels und Kleingruppenräumen und ca. 550.000 Bände in freizugänglicher Aufstellung anbieten. Bei letzteren handelt es sich ausschließlich um weniger problematischen Nummerus-Currens-Bestand, während die älteren und wertvolleren Werke selbstverständlich weiterhin magaziniert bleiben. Wichtig für den Funktionszusammenhang der UB sind die beiden in der Skizze erkennbaren Brücken, eine vom Hauptgebäude über die Ammer und eine zweite vom Erweiterungsbau in den Zeitschriftenlesesaal in der Alten Waschhalle. Zu-

sätzlich wird es eine alle Gebäude verbindende Buchtransportanlage geben.

Je nach Nutzung und Himmelsrichtung sind die Fassaden des Erweiterungsbaus unterschiedlich gestaltet. Die den täglichen Klimaschwankungen ausgesetzten Südfassaden Richtung Waschhalle und Brunnenstraße sind als geschlossene Thermolemente ausgebildet, während die Fensterflächen und Lesezonen in Richtung Nordwesten (Ammer) und Nordosten (Parkhaus) zeigen. Diese Einteilung hat u.a. eine günstige Auswirkung auf das Binnenklima, mit der Folge, daß die Gebäudetechnik auf einem weniger aufwendigen Niveau gehalten werden kann.

(Ansicht von Südosten: Brunnenstraße)

(Ansicht von Südwesten: Waschhalle)

(Ansicht von Nordwesten: Ammer)

(Ansicht von Nordosten: Parkhaus)

Dank der Brücken ist das neue Gebäude Teil des größeren Funktionszusammenhangs der Bibliothek, in dem jedes Haus einen Schwerpunkt übernommen hat - der Bonatzbau für die Historische Forschung, der Magazinbau für die Aufbewahrung, das Hauptgebäude für die Zentralen Dienste, der Erweiterungsbau für die Buch- und die Alte Waschhalle für die Zeitschriftenbenutzung. Einzelheiten und Größenordnung des künftigen Bibliotheksangebots sind in der folgenden Skizze enthalten:

Der Funktionszusammenhang der Gebäude

Dreh- und Angelpunkt der Verkehrsführung im erweiterten Bibliotheksquartier wird der Raum des jetzigen Allgemeinen Lesesaals im Hauptgebäude sein. Inhalt und Funktion werden künftig in den Erweiterungsbau verlegt, während sich der leere Raum zur "Mehrzweckhalle" wandelt. Im Eingangsbereich erhält er eine Reihe von Kontroll- und Verbuchungsstationen, im rechten Teil ungefähr vor der jetzigen Lesesaaltheke einen Regalbereich für Bücher, die aus dem Magazin bestellt wurden, und linker Hand und auf der Galerie die jetzt im Magazin sehr beengt untergebrachte Lehrbuchsammlung. Dem Eingang gegenüber beginnt der Übergang zur neuen Ammerbrücke. Für einen Kunden, der die UB später benutzen möchte, stellt sich die Situation dann folgendermaßen dar: Er betritt das Haus wie bisher durch den Eingang an der Wilhelmstraße, passiert die Garderobe und gelangt über die Freitreppe in den ersten Stock. Dort findet er wie bisher links die Allgemeine Informationstheke mit dem OPAC-Pool vor, der jetzige Ausleih-schalter rechts bleibt in der Regel gesperrt. Geradeaus im jetzigen Lesesaal passiert er die schon erwähnte Kontroll- und Ausleihzone und kann sich ab da im übrigen Raum, im Erweiterungsbau und der Alten Waschküche frei bewegen, Bücher für die Präsenz- und die Ausleihbenutzung entnehmen und bei der Rückkehr im Ausleih- und Kontrollbereich verbuchen lassen. Der Vorteil dieses Freihand- und Selbstbedienungsprinzips für Kunden und Bibliothek liegt auf der Hand. Erstere kommen ohne Wartezeit rasch an die gewünschten Bücher, während die Bibliothek durch die dann mögliche Personalkonzentration längere Öffnungszeiten erwägen kann.

Die Fertigstellung des Gebäudes, dessen Planung und Bauleitung vom Staatlichen Vermögens- und Hochbauamt Tübingens durchgeführt wird, ist für Juli 2001 geplant. Die Vorbereitungen für den Umzug werfen schon jetzt ihre Schatten voraus. Insbesondere müssen wir die künftige Aufstellungsplanung im Magazin und in den Freihandbereichen minutiös vorbereiten. Die Benutzungsabteilung ist zur Zeit dankenswerterweise dabei, den Umfang der verschiedenen Signaturgruppen als unumgängliche Grundlage für eine Feinplanung festzustellen. Ferner wird es in der kommenden Zeit schon im jetzigen Baubestand Umbaumaßnahmen geben. Die neue Trasse für

die Buchtransportanlage muß eingerichtet und auch der Allgemeine Lesesaal seiner neuen Aufgabe angepaßt werden. Letzteres soll aber voraussichtlich erst nach Fertigstellung des Erweiterungsbaus und Umzug des Lesesaalinhalts in das neue Gebäude geschehen, um den Benutzungsbetrieb nicht längerfristig zu stören.

Hoffen wir, daß die Fertigstellung des Baus zügig und planmäßig fortschreitet und daß sich auf der Baustelle kein Unglück ereignet. Bis wir das neue Gebäude in Besitz nehmen können, werden auf alle von uns mehr oder weniger gravierende Einschränkungen und vor allem in der Umzugsphase manche Mehrarbeit zukommen. Aber wir haben dann das seit Jahrzehnten angedachte Ziel erreicht und können unserem Dienstleistungsauftrag gegenüber der Universität mit neuen Möglichkeiten in noch überzeugenderer Weise als bisher schon nachkommen.

Zum Schluß noch einige Gebäudedaten:

Der Erweiterungsbau wird aus finanziellen Gründen in 2 Abschnitten errichtet. Bei der jetzigen Maßnahme handelt es sich um den 1. Bauabschnitt, dem 2010 ein 2., kleinerer Bauabschnitt in Form eines 4. Fingers in Richtung Parkhaus folgen soll. Die folgenden Angaben beziehen sich auf den derzeit zu verwirklichenden 1. Bauabschnitt:

Gesamtfläche HNF	7.700 qm
Umbauter Raum	42.146 cbm
Gesamtbaukosten	37 Mio DM

Kapazität:

550.000 Bände in Freihandaufstellung  
780.000 Bände in Magazinaufstellung  
261 Leseplätze, davon 90 in Carrels etc.

Dr. B. v. Egidy  
UB-Direktion  
Tel. 29-72577





## Was lange währt ...

Die Pläne für den Neubau der Kinderklinik reichten lange zurück, der tatsächliche Baubeginn mußte allerdings immer wieder aus Geldmangel verschoben werden.

Bereits 1990 gab es Überlegungen, die Bibliothek der Kinderklinik in die Klinikbibliothek Schnarrenberg zu integrieren. Aber schon zu diesem Zeitpunkt war klar, daß der kombinierte Bestand beider Bibliotheken den vorhandenen Platz weit überschritt. Aus diesem Grund wurde vorgeschlagen, in der neu zu bauenden Kinderklinik einen größeren Raum für eine gemeinsame Bibliothek zu berücksichtigen.

Leider verliefen diese Überlegungen im Sand. Im Gegenteil, als der Neubau der Kinderklinik erneut zurückgestellt werden mußte und erst 1995/96 wieder in greifbare Nähe gerückt war, schien es nicht einmal Planungen für den vorhandenen Bibliotheksbestand zu geben. Gerüchteweise hörten wir, daß die Bibliothek der Kinderklinik doch bei uns untergebracht werden sollte. Wo wir die Bücher hinstellen sollten, war uns ein Rätsel.

Dieses Mal schien es aber wirklich ernst zu werden, und so verschafften wir uns als erstes einen Überblick darüber, wie groß die Bestände beider Bibliotheken denn nun wirklich waren. Es folgten Tage des Zählens und Messens. Gezählt wurden die Anzahl der Bände (getrennt nach Zeitschriften, Monographien und Dissertationen), wobei die Monographien noch in verschiedene 'Jahresringe' getrennt wurden, um Altbestände und Zuwächse zu ermitteln, sowie die Anzahl der zur Verfügung stehenden Regale. Gemessen wurde der aktuelle Platzbedarf in Metern, ohne Leerräume.

Diese Zählung ergab an Bestand insgesamt 852 Meter Regal (20400 Bände) für uns und 296 Meter (8400 Bände) für die Kinderklinik, also insgesamt 1148 Meter benötigte Regalfläche. Pech war allerdings, daß in unserer Bibliothek nur 918 Meter zur Verfügung standen. Die Zahl der benötigten Regale nahm zwar ab, nachdem wir ausgemessen hatten, wie hoch der Dublettenanteil war, allerdings nur um knapp 40 Meter. Nahmen wir dann aber den erwarteten Zu-

wachs bis zum Jahr 2001 bzw. 2006 dazu, fehlten sogar 382, bzw. 575 Meter.

Die einzige Möglichkeit war, einen Teil der Bestände in ein Magazin auszulagern. Es bot sich an, die Zeitschriften auszulagern, da hier ein Schnitt gemacht werden konnte, der für die Benutzer am leichtesten zu durchschauen war. Und zwar galt es, mit der Aussonderung so weit zurück zu gehen, daß wir genug Platz für die nächsten Jahre hatten. Aussonderungsstufen sollten sein: zuerst die abgeschlossenen Zeitschriften, sowie dann, je nach Platzbedarf, Aussonderung der vor 1966 (1966 schien uns geeignet, weil ab diesem Zeitpunkt die medizinische Datenbank Medline als CD-ROM zur Verfügung steht), 1970 oder 1975 erschienenen Zeitschriften. Anhand der ausgezählten und abgemessenen Bestände stellten wir fest, daß nur die Aussonderung der Zeitschriften, die vor 1975 erschienen sind, genug Raumgewinn brachte. Das bedeutete für das Bauamt, daß in der neuen Kinderklinik ein Raum von mindestens 30 m<sup>2</sup>, aber eher in Richtung 50 m<sup>2</sup>, benötigt wurde.

Anfang 1997 begannen die Kinderärzte mit der Sichtung der Monographien, damit beim Umzug, der für Mitte 1998 geplant war, nur relevante Titel mitgenommen wurden. Auf diese Art und Weise konnte ein Teil der Bücher schon frühzeitig ausgeschieden und an die UB abgegeben werden.

Weitere Stationen auf dem Weg zu einer gemeinsamen Bibliothek waren: das Entwerfen einer Systematik für die Aufstellung der Monographien, analog zu der, die bereits bei uns verwendet wird; das Markieren der Bände fürs Ausscheiden der Dubletten und der Bände, die von uns und von der Kinderklinik ins Magazin kamen; die Vergabe der Zeitschriftensignaturen und das Bekleben der Zeitschriften mit besagten Signaturen.

In Erwartung der Umzüge für Juli und der vorangehenden Ziehaktion haben wir im Mai/Juni damit angefangen, jede Zeitschrift genau auszumessen: wieviele Zentimeter kommen ins Magazin, wieviele Zentimeter kommen in die Bibliothek? Danach hatten wir dann die Freude, diese Zahlen an den Regalen abzumessen und zu markieren, wo welche Zeitschriften stehen müssen. Erschwert wurden diese ganzen Aktionen durch kleinere Rückschläge in der Planung, wie zum Beispiel das Auftauchen verschiedener Sonderstandorte in der Kinderklinik. Aus allen Ecken kamen auf einmal Meldungen, daß in diesem Büro noch Bände stehen, und in jenem und, ach ja, da stehen auch noch welche. Und mit jedem Buch, das auftauchte, fing die Rechnerei nach dem verbleibenden Platz neu an.

Erst ziemlich kurz vor dem vermuteten Umzugstermin haben wir mitbekommen, daß er jetzt doch erst im November stattfinden sollte.

Zwei Wochen vor dem Umzugstermin konnten wir uns das erste Mal den Magazinraum, noch ohne Regale, ansehen. Der Raum war niedriger als erhofft, was zur Folge hatte, daß auch niedrigere Regale, sprich weniger Regalmeter, verwendet werden konnten. Das Markieren der Regalbretter, damit die Umzugsleute wußten, wo welche Zeitschrift hinkommt, ergab, daß der Platz bis auf den letzten Zentimeter ausgenutzt werden würde. Ich habe bis zum Ende gebangt, daß ich mich hoffentlich nicht verrechnet habe und daß die knapp 250 Regalmeter reichten!

Dann folgten 4 Wochen Umzugschaos. Wir drängten wiederholt auf zwei Umzugstermine mit Abstand einer Woche: einer, um bei uns die Bestände ins Magazin zu bringen und uns Zeit zu geben, die kompletten Restbestände zurecht zu ziehen, so daß die Kinderklinikbestände im Anschluß an unsere eingestellt werden können, und einer, bei dem die Bibliothek aus der Kinderklinik hier eingestellt wird. Für die Zeit, in der wir vorhatten umzuziehen, war die Schließung der Bibliothek bereits angekündigt.

Eine Woche vor dem Umzugstermin erfuhren wir, gerüchteweise, daß wir nur einen Termin bekämen. Ein Termin zum Auslagern unserer Bestände war nicht vorgesehen. Wie liefen ei-

nen Tag auf purem Adrenalin, bis wir unseren zweiten Termin bekamen.

Der Umzug selber lief dann endlich pünktlich an. Die Hilfskräfte waren so bestellt, daß wir uns nicht gegenseitig im Weg stehen würden, Eimer zum Putzen der Regale (wenn sie schon mal leer sind, muß das ausgenutzt werden) standen bereit, es ging also alles nach Plan. Das einzige, was wir nicht voraussehen konnten, war, daß die Umzugsleute, die für einen Tag bei uns eingeplant waren, sehr viel länger zum Einpacken brauchten, als wir zum Ziehen. Aus dem einen Tag wurde eine Woche und die Bibliothek war immer noch nicht so leer wie sie sein sollte. Als wir nach einer Woche wieder öffneten, war die Bibliothek inzwischen halbleer, alles war an seinen richtigen Platz gezogen worden, und die Bestände der Kinderklinik standen immer noch unten in der alten Bibliothek. Das warf sämtliche Pläne, die wir hatten, völlig über den Haufen: Die Bestände der Kinderklinik mußten 3 Wochen nach dem geplanten Umzugstermin unter vollem Betrieb einsortiert werden.

Inzwischen stehen (fast) alle Zeitschriftenbände da, wo sie stehen sollten. Die Monographien sind noch ziemlich durcheinander, aber das ändert sich, sobald sie in unserem Mikromarc erfaßt und systematisiert worden sind.

Die Zeitschriften sind inzwischen alle im TZV umgemeldet und werden auch schon ausgiebig benutzt. Die Benutzer haben sich schnell daran gewöhnt, daß jetzt ein Teil der Bestände nicht sofort verfügbar ist, aber da sie die fehlenden Bände am darauffolgenden Tag bekommen, sind sie relativ zufrieden.

Allen, die in nächster Zeit, sprich in den nächsten 5 Jahren, einen Bibliotheksumzug über die Bühne bringen müssen, rate ich folgendes: fangen Sie rechtzeitig an zu planen. Bei einem Umzug gibt es kein zu früh. Machen Sie rechtzeitig einen Termin mit Ihrem Chiropraktiker und Masseur aus. Mindestens einer ihrer Mitarbeiter wird es brauchen. Treffen Sie keine privaten Termine für die Zeit des Umzugs. Sie werden die nötige Energie dafür nicht aufbringen. Legen Sie Ihre Urlaube frühestens vier Wochen nach dem voraussichtlichen Umzugstermin. Sie werden für den Puffer dankbar sein. Und schließlich: sorgen Sie dafür, daß Sie

genug Schokolade und Tee, oder was immer für Ihre Nerven gut ist, haben. Sie werden sie brauchen.

Klinikum Schnarrenberg  
Tel.: 29-80363

Martina Körber

## **OPL - One-Person-Libraries bzw. -Librarians**

Elke Bidell berichtete im letzten Heft von der Veranstaltung der OPL-Kommission des VdDB auf dem Bibliothekartag des Jahres 1998. Auch dieses Jahr wird auf dem Bibliothekartag (am Mittwoch, 26.05., 9-13 h), wieder eine vergleichbare Veranstaltung stattfinden. - In diesem Artikel soll es einführend darum gehen, was ein oder eine OPL eigentlich ist und welche Hilfsmittel (neudeutsch: Ressourcen) für die Betreffenden in elektronischer oder Printform angeboten werden.

### **Der Begriff OPL**

Das Akronym OPL steht für "One-Person Libraries", wird aber auch für "One-Person Librarian" verwendet. Im Amerikanischen ist auch der Begriff SOLO-Library oder SOLO-Librarian (kurz: SOLOs) gebräuchlich, der jedoch in der deutschen Diskussion keine Rolle spielt. Wenn ich es richtig sehe, wird der Begriff der/des OPL auch weiterhin in Deutschland gebräuchlich bleiben, weil alle deutschen Formen, wie z.B. "Einmann-Bibliothek", "Kleinstbibliothek" oder "Solo-Bibliothek" letztlich nicht so aussagekräftig sind wie der englische Begriff oder irgendwie komisch klingen.

### **Wer zählt zu den OPL?**

Sowohl in den USA als auch in Deutschland wird die Diskussion des OPL-Konzepts im Umfeld der Spezialbibliotheken bzw. der entsprechenden Zweige der bibliothekarischen Verbände geführt, betrifft aber nicht unbedingt nur diese. Wer gehört denn dazu? Gemeint sind Arbeitsstellen, an denen eine bibliothekarische Fachkraft, die durchaus eine oder mehrere ungelernete Hilfskräfte haben kann, allein Bibliotheks- und Informationsdienste für eine Firma, für ein Institut oder für eine Kleinstadt anbietet. Es handelt sich also beim OPL-Konzept nicht um einen bestimmten Bibliothekstyp, obwohl der Schwerpunkt der bisherigen

Diskussion bei den Firmen- und Spezialbibliotheken liegt. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da Bibliotheken dieses Typs einem ganz anderen Erfolgs- und Rechtfertigungsdruck unterliegen als die zum öffentlichen Dienst gehörenden Instituts- oder Stadtbibliotheken, weshalb für die hier Beschäftigten eine vorwärtsweisende Perspektive dringlicher als für andere ist. Ganz allgemein handelt sich beim OPL-Konzept um spezifische Arbeitsbedingungen und -perspektiven, die mit diesem Begriff konzeptionell erfaßt werden sollen.

### **Was ist ein/e OPL?**

Aber was soll diese ganze Diskussion? Ein Bankkaufmann in einer kleinen Zweigstelle arbeitet doch auch allein, ebenso wie ein Vertreter, ohne daß für diese und vergleichbare Lagen gleich eigene Ansätze in der Betriebswirtschaftslehre gefordert werden? Was soll so Besonderes daran sein, als einzelne/r Bibliothekar/in zu arbeiten? Nun, das Konzept soll das Augenmerk darauf richten, daß die Betreffenden strukturell andere Rahmenbedingungen für ihre Arbeit haben als Bibliothekare und Bibliothekarinnen, die in größeren Einheiten arbeitsteilig arbeiten. Sie müssen sozusagen den ganzen Kanon bibliothekarischer Arbeit beherrschen (wenn man so will: ganzheitlicher arbeiten) und unterliegen direkter der Einflußnahme und Beurteilung von außen, d.h. vom Klientel in der Institution, in der die OPL arbeitet. Nicht zuletzt müssen sie besonderes Augenmerk auf die optimale Gestaltung der eigenen Arbeit und auf die Vermittlung nach außen richten, was auch am OPL-Konzept als typisch amerikanisch anmutet, da Marketing und Self-Management im OPL-Konzept eine herausragende Rolle einnehmen! Und weil diese Komponenten bisher in der bibliothekarischen Ausbildung keine größere Rolle spielten, ist zudem noch die Fortbildungssper-

spektive eine wichtige Komponente der Initiativen im OPL-Bereich.

### **Wer fördert das OPL-Konzept?**

Zwei Organisationen haben sich um die Verbreitung des Konzeptes in Deutschland verdient gemacht: Das Deutsche Bibliotheksinstitut (DBI) und der Verein der Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken (VdDB).

Im DBI war es insbesondere Frau Morgenstern vom Beratungsdienst Wissenschaftliche Spezialbibliotheken, die initiativ wurde. Dieser Beratungsdienst rief ab 1995 ein Round Table ein, das immer noch periodisch tagt. Hier nehmen Kolleginnen und Kollegen teil, die als Multiplikatoren in verschiedenen Städten aktiv werden und Gesprächskreise initiieren sollen, die aber auch andere Tätigkeiten übernehmen, wie z.B. die Übersetzung von Texten. Das DBI gab seitdem drei Veröffentlichungen in seiner Reihe heraus, etliche Artikel sind zum Thema OPL erschienen im Bibliotheksdienst und es wurden Fortbildungsmaßnahmen veranstaltet. Der VdDB griff die Idee auf und gründete 1997 eine eigene OPL-Kommission, die sich seither sehr aktiv um die inhaltlichen Belange des OPL-Konzeptes kümmert, jeweils auf dem Bibliothekartag eine Veranstaltung zum Thema organisiert und stetig Fortbildungsmaßnahmen zu OPL-relevanten Themen durchführt. 1997 gab die Vorsitzende der OPL-Kommission das Buch "Das Robinson-Crusoe-Syndrom" heraus, das zweiundzwanzig Berichte aus der Praxis vereinte und mittlerweile vergriffen ist. Wichtiger Teil des Angebots der OPL-Kommission des VdDB ist die Förderung der Kommunikation unter den Betroffenen: So werden bereits bestehende OPL-Gesprächskreise mit Kontaktadressen veröffentlicht, ebenso sind die Adressen von ca. 800 Kollegen und Kolleginnen veröffentlicht, die auf eine Fragebogenaktion antworteten, um den Kontakt zu fördern. (Wer mit aufgeführt werden möchte, kann einen entsprechenden Fragebogen beim Autor des Artikels anfordern).

### **Wie kann man sich in Sachen OPL kundig machen?**

Zum einen gibt es online gute Möglichkeiten, Texte zu lesen bzw. geliefert zu bekommen. Wahrscheinlich die beste Übersicht bietet die Homepage der OPL-Kommission des VdDB (<http://homepages.uni-tuebingen.de/>

[juergen.plieninger/vddb-opl/](http://www.uni-tuebingen.de/~juergen.plieninger/vddb-opl/)), hier sind auf einer Unterseite die online zugänglichen Texte aufgeführt. Wer an Diskussionen interessiert ist, kann auch die Mailingliste OPL abonnieren. Ihr Archiv ist unter <http://radius.izn.niedersachsen.de/mailarchiv/opl/> einzusehen, ein Abonnement erfordert eine E-Mail an [majordomo@izn.niedersachsen.de](mailto:majordomo@izn.niedersachsen.de) mit dem Inhalt "subscribe opl" (das subject muß frei bleiben und es sollte auch eine eventuelle "signature" gelöscht werden).

Zum anderen gibt es zahlreiche Zeitschriftenaufsätze und Monographien zum Thema, die auf der Seite "oplit1.htm" der Homepage der OPL-Kommission des VdDB aufgeführt sind. Die kürzeste Möglichkeit, sich kundig zu machen, ist die Checkliste "One-Person Libraries" von Guy St. Clair, welche wiederum ein Auszug aus der besten Möglichkeit der Information über OPL ist, nämlich dem Buch "One-Person Libraries: Aufgaben und Management" von Guy St. Clair. Beide sind vom DBI herausgegeben und verlegt und direkt dort erhältlich.

Sollten Sie Interesse an einem Austausch mit Kollegen und Kolleginnen haben, die ebenfalls in einer OPL arbeiten, so können Sie auch am ersten Treffen des OPL-Gesprächskreises im Raum Stuttgart kommen. Es findet am 12. Oktober in der Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen statt. Veranstalter ist der Arbeitskreis Information Stuttgart (<http://www.uni-stuttgart.de/aki/>).

Soweit ein kurzer Überblick zu einem neuen Thema. Praxis und Austausch stehen im Vordergrund, im Grunde sehr anregend in einem Gebiet, das von (professionell) einsamer Tätigkeit geprägt ist.

Dr. Jürgen Plieninger  
29-761 41

## Neue Recherche-Instrumente für Bibliothekare

Unter diesem Motto wurden die TeilnehmerInnen anlässlich der Semesterdienstbesprechung für Institutsbibliothekare vom Oktober '98 über neue, nicht konventionelle Recherchemöglichkeiten informiert. Der Vortrag war für das Protokoll der Dienstbesprechung etwas zu umfangreich. Um TeilnehmerInnen und Interessierten die Möglichkeit zu geben, selbst nochmals nachzulesen oder auch die eine oder andere der WWW-Adressen selbst auszuprobieren, wird das Manuskript hier abgedruckt:

\*\*\*Viele Bereiche unseres Berufs sind ja inzwischen von elektronischen Medien beeinflusst, so ist auch aus dem Informationsbereich "Kollege Computer" kaum noch wegzudenken.

Ob alle Anwesenden bereits die Möglichkeit haben, solche Medien selbst zu nutzen oder auszuprobieren, weiß ich nicht. Ich setze einfach voraus, daß nicht alle diese vielfältigen Angebote tagtäglich nutzen können, zumal uns immer wieder dringende Anfragen aus Instituten erreichen und bitte deshalb diejenigen unter Ihnen um Nachsicht, für die diese Rechercheinstrumente schon zum Alltag gehören. Außerdem darf ich an dieser Stelle schon darauf hinweisen, daß im Rahmen der Fortbildungsveranstaltung im kommenden Frühjahr eine Einführung mit Schwerpunkt "elektronisches Bibliographieren" geplant ist. Wir haben damit Anregungen aus Ihrem Kreis anlässlich früherer Fortbildungsveranstaltungen aufgegriffen. Unsere heutigen Möglichkeiten sind ungeheuer vielfältig, ich werde Ihnen daher hier nur über einige Facetten unserer täglichen Arbeit berichten können.

Die Nutzung von Online- bzw. CD-ROM-Datenbanken ist für uns - damit meine ich die in den Informationsbereichen tätigen BibliothekarInnen - heute in den meisten Fällen der erste Schritt zur Lösung einfacher oder kniffliger Anfragen bzw. in der Bearbeitung von Fernleihbestellscheinen. Welche Schritte zuerst getan, wann und wohin ausgewichen wird, ist von der Art der Anfrage bzw. der Vorlage abhängig. Entscheidend für die Suchstrategie ist, welches Ergebnis benötigt wird und in welchem Zustand Netze bzw. Datenbanken sich

zum jeweiligen Zeitpunkt befinden. Eine genaue Kenntnis der verschiedenen Möglichkeiten ist unerlässlich, weil man oft unter Zeitdruck, den widrigen, äußeren Bedingungen zum Trotz dennoch effektiv arbeiten muß.

Das Angebot ist, wie gesagt, vielfältig. CD-ROM-Datenbanken in steigender Anzahl und mit ganz unterschiedlichen Oberflächen und Bedingungen, Online-Datenbanken im WWW, OPACs - für Ungeübte ist das oft verwirrend. Es gibt viele Überschneidungen, für die Lösung mancher Probleme bieten sich eine ganze Reihe von Datenbanken an. So kann man z.B. deutsche Titel neueren Datums sowohl im Südwestverbund (als Verbund- oder Fremddaten), im Karlsruher virtuellen Katalog KVK (als Daten der Einzelverbände bzw. in einem solchen Fall auch gezielt als Online-Daten der Deutschen Bibliothek Frankfurt) oder auch in der Deutschen Nationalbibliographie DNB-CD-ROM (zugänglich im Uni-Netz) recherchieren. Für Titel vor 1997 käme außerdem noch die Recherchemöglichkeit am Verbundkatalog des Deutschen Bibliotheksinstituts, dem DBIopac hinzu oder - etwas umständlicher weil aufwendiger - auch die Suche in unzähligen Einzel-OPACs. Man wird zwar sicherlich zuerst den SWB angehen, weil man sich neben den vollständigen bibliographischen Angaben auch Standortnachweise erhofft, kann aber durchaus ausweichen.

Was das CD-ROM-Angebot angeht, so finden Sie die jeweils aktuellste Auflistung dieser Datenbanken in unseren WWW-Seiten, wenn Sie den **Link "Datenbanken"** auf unserer Homepage anklicken. Eine übersichtliche Liste von Online-Datenbanken findet sich unter der Überschrift "**Bibliotheksdienste**" auf unserer Seite "**Nützliche Internetadressen**". Diese basiert nicht zuletzt auf Adressenmaterial, welches in der täglichen Arbeit des Informationszentrums nahezu ständig verwendet wird. Unabhängig davon bieten viele Bibliotheken in ihren WWW-Seiten ähnliche Zusammenstellungen an. Wer das letzte TBI gelesen hat, findet auch dort eine WWW-Adresse, unter der man Seiten mit einer ganzen Reihe guter bibliothekarischer Links aufsuchen kann.

Wenn wir eine Reihenfolge der Benutzung insbesondere der Verbunddatenbanken in der täglichen Routine festlegen müßten, könnte man grob sagen:

1. SWB
2. DBIopac
3. KVK
4. Andere Verbünde, auch im Ausland
4. Einzelne Bibliothekskataloge des In- und Auslands.

Die wichtigste, für uns zugängliche Verbunddatenbank ist der **Südwestverbund**. Wir nutzen, wie gesagt, diese Datenbank vor allem zur Ermittlung von Standortnachweisen für die Region - insbesondere bei neuerer bzw. sehr alter Literatur. Inzwischen finden sich hier über 17 Mio. Bestandsätze aus Baden-Württemberg, der Pfalz und Sachsen. Seit einiger Zeit sind auch Titel aus dem Bestand der UB Saarbrücken (mit Sondersammelgebiet Psychologie) nachgewiesen.

Leider sind die einzelnen Bibliotheken mit ganz unterschiedlichen Berichtszeiten vertreten. Unser eigener Bestand kann z.B. inzwischen für die Jahre 1500 - 1850 und ab 1980 dort ermittelt werden. Um daher bei der Bearbeitung von Fernleihbestellungen monographischer Literatur nicht ständig zwischen den verschiedenen Katalogen hin und her schalten zu müssen, hat sich in der Praxis für uns folgende Routine bewährt:

- 1.) **SWB** geprüft werden alle Monographien 1500 bis 1850 und ab 1984 bis heute.  
An dieser Stelle sei angemerkt, daß innerhalb dieser Routine auch die Prüfung am Zentralkatalog-MF ihren festen Platz hat, da hier Bestandsnachweise für Verfasserschriften zwischen 1958 und 1983 möglich sind.
- 2) **DBIopac** alle Monographien, für die in SWB bzw. ZKBW-MF kein Besitznachweis ermittelt werden konnte, d.h.:
  - alle Monographien 1851-1957
  - alle Sachtitelschriften 1958-1983
  - alle am SWB negativ bibliographierten Monographien bis 1997
  - alle am ZKBW negativ bibliographierten Monographien
- 3) **KVK** alle Monographien nach 1997, die am SWB negativ waren

- 4) **ZDB** alle Zeitschriftentitel (Besitznachweise bzw. Ermittlung genauer Daten)
- 5) **Sonstiges** Einzelkataloge (OPACs), andere Verzeichnisse und als inzwischen letzte Möglichkeit konventionelle Bibliographien für ergänzende Recherchen.

Das hört sich nun recht kompliziert an, funktioniert in der Praxis jedoch sehr gut, weil, wie gesagt, nicht jeder Bearbeiter dauernd zwischen den einzelnen Datenbanken wechseln muß, sondern seinen "Zettelstapel" an einer Datenbank abarbeiten und nach der Recherche seine beiden Ergebnisstapel (positiv/negativ) entsprechend den Vorgaben weiterleiten kann. Fernleihbestellzettel mit Besitznachweisen sind fertig, gehen entweder in den Leihverkehr oder an den Besteller zurück, wenn örtlicher Besitz ermittelt worden ist. Nicht ermittelte Titel gehen an den Verteiler zur Prüfung am nächsten Katalog zurück. Es ist nicht unbedingt nachteilig, daß der zweite Prüfschritt u.U. nicht vom gleichen Bearbeiter gemacht wird.

Leider sind **Recherchen im SWB** wegen Rechnerproblemen in der letzten Zeit oft "Nervensache". Die Bearbeitungszeit für Zettel oder Anfragen hat sich dadurch mehr als verdoppelt. Mir ist es kürzlich gelungen, in einer halben Stunde 5 Bestellungen zu erledigen! Wegen sehr langer Antwortzeiten ist deshalb z. Zt. eine schnelle Klärung von Benutzeranfragen zum Nachweis neuester Literatur in der Region oft nicht möglich. Aber Abhilfe ist angekündigt, so daß wir hoffen dürfen, bald wieder ein normales Arbeitstempo erreichen zu können und nicht mehr minutenlang auf Antwort warten müssen.

Recherchen an der seit einigen Monaten ausschließlich im WWW zugänglichen Verbunddatenbank des DBI, dem **DBIopac**, sind im Rahmen der LVO ein Muß und führen auch in sehr vielen Fällen zu Besitznachweisen, was eine Erleichterung für den Leihverkehr bedeutet. Sie sind aber trotzdem nicht unbedingt ein Quell reinsten Freude. Wenn das Netz langsam ist, man vielleicht während der Recherche noch durch ein Telefonat oder eine Benutzeranfrage unterbrochen wird, muß man damit rechnen, daß der Dialog durch ein "Time out" gekappt wird, was heißt: Neu einsteigen... Tastaturbefehle werden i.d.R. nicht angenommen und die ständige Mausbedienung ist für ein flüssiges

Arbeiten nicht unbedingt vorteilhaft. Diese äußeren Bedingungen sind der schnellen Bearbeitung größerer Mengen von Titeln (z.B. Stapel von Fernleihbestellungen) also nicht immer förderlich.

Der **Karlsruher Virtuelle Katalog KVK** ist eigentlich so etwas wie eine Suchmaschine. Er bildet eine aktuelle Ergänzung zum Verbundkatalog und eine elegante Möglichkeit, Titel zu recherchieren und Standortnachweise zu ermitteln. Man hat hier Zugriff auf mehrere Verbände, auf ausländische Kataloge wie die der LOC und der British Library, auf ausländische Verbände und Verzeichnisse lieferbarer Bücher. Der Benutzer wählt aus einem Menü die für die Recherche gewünschten Verbundkataloge bzw. anderen aufliegenden Verzeichnissen aus, die bei der Suche parallel berücksichtigt werden sollen und gibt dann einmal die Suchspekte ein. Dies läßt allerdings eine differenzierte, den einzelnen ausgewählten Datenbanken angepaßte Rechercheanfrage nicht zu. So kommt es, daß manchmal Titel bei einer Einzelrecherche in einem der Verbände ermittelt werden können, nicht aber bei der Suche über die KVK-Maske. Beispielsweise ist die Library of Congress auch über den KVK erreichbar. Wenn man in der Suchmaske des KVK Verfasser und Titelangaben einträgt, erhält man regelmäßig für die LOC ein negatives Ergebnis. Der Grund ist, daß die Recherchemaske der LOC selbst entweder die Anfrage unter dem Autor oder unter dem Titel oder unter anderen Aspekten zuläßt, nicht aber in der Kombination. Vor diesem Hintergrund sollte man, falls man Zweifel an der Richtigkeit des Ergebnisses hat, ggf. einen solchen Katalog im WWW gesondert anwählen und dort direkt recherchieren. Ein flächendeckender Einsatz des KVK könnte auch dazu führen, daß die einzelnen Verbunddatenbanken überlastet werden, was u.U. lange Antwortzeiten zur Folge hat.

Zeitschriften werden heute entweder an der noch vorliegenden neuesten MF-Version der ZDB, an der ZDB-CD-ROM oder aber direkt in der WWW-Version der ZDB geprüft. Ab 1999 wird es die MF-Version nicht mehr geben, wir werden dann sicherlich hauptsächlich die WWW-Version benutzen (müssen), die über das Deutsche Bibliotheksinstitut (DBI) inzwischen kostenfrei zugänglich ist.

Darüberhinaus steht uns natürlich die große, weite Welt des WWW offen - und sie wird bei Bedarf auch genutzt. Wenn notwendig, werden Titel an den Katalogen einzelner Bibliotheken des In- und Auslands geprüft, manchmal auch mit überraschenden Ergebnissen. Man lernt dabei zwangsläufig, auch mit unbekanntem Systemen umzugehen und auch an fremde Sprachen gewöhnt man sich. Bei Recherchen in ausländischen Bibliothekskatalogen geht es natürlich nicht unbedingt um Standortnachweise, sondern vielmehr um die bibliographische Verifizierung der vorliegenden Daten. Es ist allerdings auch schon einmal vorgekommen, daß wir im Rahmen einer schriftlichen Auskunft einen Benutzer auf das Vorhandensein des gesuchten Werkes in der Österreichischen Nationalbibliothek aufmerksam machen konnten - die Anfrage erreichte uns aus der Nähe von Wien! So können wir auch ggf. Anfragen aus den USA mit Hinweisen auf dort vorhandene Bestände beantworten.

Oder anders: Uns erreichte eine dringende Anfrage nach einer Zeitschrift, die elektronisch im Volltext zugänglich sein sollte. Im TZV und in der ZDB = Fehlanzeige. Über eine der Suchmaschinen haben wir die WWW-Seiten des Verlags aufgesucht, fanden dort u.a. die Informationen zu den elektronischen Publikationen und gleichzeitig Hinweise auf Nutzergruppen und Nutzer. Anhand dieser Hinweise konnten wir zwar keine berechtigten Nutzer in der Region, wohl aber solche für den Berliner Raum ermitteln. Vermutlich ist dort landesweit eine Nutzungslizenz erworben worden. Von hier aus jedenfalls war eine Benutzung der elektronischen Volltextausgabe nicht möglich - soweit unsere Antwort auf diese Frage. Das Beispiel soll verdeutlichen, daß wir je nach Fragestellung auch versuchen, Online-Verlagskataloge zur Klärung heranzuziehen.

Die Prüfroutine, die für die Bearbeitung von Fernleihbestellungen gilt, greift nicht unbedingt, wenn man Fragen eines Benutzers oder für eine Telefonauskunft klären muß. Hier entscheidet jeder auf Grund seiner Kenntnisse, nach Fragestellung und nach den äußeren Bedingungen (v.a. Netzzustand), welche Schritte zuerst getan werden. Die Entscheidung fällt aber auch hier immer unter dem Aspekt, mit möglichst wenig Aufwand in möglichst kurzer Zeit ein gutes Ergebnis zu erzielen. Dies gilt

auch für die Benutzung der **CD-ROM-Daten-**

**banken.**

Bei der Überprüfung von Zeitschriftenbestellungen ist es durchaus nicht selten, daß man versucht, einen Aufsatz als solchen zu bibliographieren, wenn der Zeitschriftentitel nach Vorlage nicht zu ermitteln ist, wenn starke Abweichungen zwischen Band- und Jahresangaben bestehen. Dies ist natürlich schneller und komfortabler in einer Datenbank möglich, als in gedruckten Verzeichnissen, die manchmal komplizierter zu benutzen sind und oft auch schleppend erscheinen. Interessant ist eine solche Recherche für uns vor allem auch dann, wenn mehrere Suchaspekte in der Vorlage fehlen, z.B. das Erscheinungsjahr unsicher ist, was in gedruckten Verzeichnissen zumindest zu einer längeren Suche führen würde. Zwar gibt es auch Möglichkeiten, Aufsatzdatenbanken im WWW zu benutzen, jedoch sind viele nicht frei zugänglich. Wenn möglich, nutzen wir dann doch das örtliche Angebot.

Das Tübinger Angebot umfaßt inzwischen eine große Anzahl von lokal d.h. an bestimmten Orten beim entsprechenden PC vorliegende Datenbanken und eine größere Anzahl solcher Datenbanken, die im Uni-Netz von einem Campusrechner aus angewählt werden können. Hier handelt es sich i.d.R. um viel genutzte Datenbanken, für die entsprechende Lizenzen erworben worden sind. In Spitzenzeiten muß man hier allerdings u.U. mit längeren Antwortzeiten oder damit rechnen, daß man auch einmal warten muß, wenn das Nutzerlimit erreicht ist. Inzwischen liegen z.B. unter anderem die Deutsche Nationalbibliographie (DNB), die Bibliographia generale italiana, die Bibliographie Nationale Française, die Spanische Bibliographie, um nur einige Nationalbibliographien zu nennen, Zeitschrifteninhalts- bzw. Rezensionbibliographien und etliche Fachbibliographien auf CD-ROM vor.

Anders als für den Benutzer geht es uns bei den Recherchen nicht um die Zusammenstellung von Literaturverzeichnissen, sondern gezielt um die Überprüfung, Korrektur und/oder Ergänzung vorliegender Angaben. Fragen wie "wo finde ich Literatur zu...", "mein Thema lautet...., wie gehe ich vor", "welche Dissertationen sind in den letzten 5 Jahren zu... erschienen", "ich brauche neuere Aufsätze zu..." kann man inzwischen oft mit dem Hinweis auf die

hier zugänglichen CD-ROM-Datenbanken beantworten.

Auch wenn es als Aufgabe ganz reizvoll sein könnte, Literatur zu einem Thema zusammenzustellen, müssen wir dies aus personellen Gründen ablehnen und können dem Benutzer lediglich "Hilfe zur Selbsthilfe" anbieten, um ihn auch außerhalb der Einföhrungstermine in die Lage zu versetzen, selbst mit dem Medium umgehen zu können. Für uns selbst heißt das aber auch eine permanente Auseinandersetzung mit diesen, immer wieder neuen Medien.

Es würde den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen, wollte ich auf all die vielen Datenbanken, die uns inzwischen hier zugänglich sind, detailliert eingehen. Mehr können und werden wir sicherlich in der bereits angesprochenen Fortbildung im Frühjahr tun. Grundsätzlich jedoch kann man sagen, daß die CD-ROM-Datenbanken mit ihren vielfältigen Such- und Kombinationsmöglichkeiten für uns heute inzwischen unverzichtbare Arbeitsinstrumente darstellen. Das gilt insbesondere dann, wenn uns nur - was leider immer wieder der Fall ist - sehr mangelhafte Angaben vorgelegt werden, aber ganz selbstverständlich erwartet wird, daß wir diese in "fernleihtaugliche" oder "zitierfähige" Angaben verwandeln.

Das elektronische Angebot ist immer wieder Veränderungen unterworfen, Datenbanken

werden aus dem Angebot genommen, neue kommen hinzu, Links im WWW führen plötzlich ins Leere, Oberflächen, Benutzungsmöglichkeiten etc. ändern sich - das heißt für uns auch, daß wir unser Wissen ständig "updaten" müssen - meist in der uns schon fast vertrauten Art "Learning by doing".

### **Hinweise auf gute Übersichten und Links im WWW zum Ausprobieren:**

#### **Ž Nützliche Internetadressen**

<http://www.uni-tuebingen.de/ub/search.html>

#### **Ž SWB:**

<http://www.swbv.uni-konstanz.de/CGI/cgi-bin/opacform.cgi>

#### **Ž KVK:**

<http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>

#### **Ž DBI-Link:** <http://www.dbilink.de/>

sowie eine ganze Reihe weiterer Links.

#### **Ž FütüBi Bibliothekarische Links:**

<http://www.uni-tuebingen.de/ub/bibsys/biblinks.htm>

#### **Ž Fernleihhilfen im Internet (Vortrag Hilger beim BSZ-Kolloquium Sept. 1998):**

<http://www.swbv.uni-konstanz.de/wwwroot/text/bszkoll98fernleihe.html>

Heidemarie Griewatz  
Informationszentrum  
Tel. 29-72846

## **Jahresstatistik der UB-Homepage 1998**

### **1. Gesamtzugriffe**

Insgesamt wurden 1998 über 1,5 Millionen Zugriffe auf die WWW-Seiten der UB registriert, deutlich mehr als im Vorjahr (1997: ca. 664.000). Die Tendenz ist weiter steigend, die Zahl der Zugriffe erhöhte sich von 89.000 im Januar auf 157.000 im Dezember. Der stärkste Monat war 1998 der November mit über 179.000 Zugriffen. Pro Tag wurden die Seiten der UB ca. 4300 mal angewählt (1997: ca. 1800).

Genau wie im letzten Jahr sind 60% der Nutzer Angehörige der Universität Tübingen, 40% von

"außerhalb". Die An- bzw. Abwesenheit der Tübinger Nutzer wirkt sich somit besonders auf die Statistik aus. Die "Einbrüche" im April (Ostersonntag 12.04.) und August (Sommerferien 30.07. - 12.09.) sind hauptsächlich auf weniger Zugriffe der Tübinger zurückzuführen.

### **2. Top Ten**

Monatlich wird eine Liste der 20 am häufigsten angewählten WWW-Seiten erstellt, aus dieser ergeben sich für das ganze Jahr 1998 folgende Top Ten:

1. Nützliche Internetadressen (/search.html)
2. Universitätsbibliothek Tübingen, Hauptseite (/index.html)
3. Datenbanken (/cdrom/cdrom.htm)
4. Elektronische Zeitschriften (/ez/e\_zss.htm)
5. Telefonbuch für Deutschland (/cdrom/telefon.htm)
6. Neue UB-Seiten (/updated.htm)
7. Aktuelle Meldungen (/aktuell.htm)
8. CD-ROM-Datenbanken im Netz (/cdrom/cdromn.htm)
9. Bibliotheken in Tübingen (/bibsyst.htm)
10. Neuerwerbungslisten (/neuerw.htm)

Die Zugriffe auf den OPAC sind in dieser Statistik nicht enthalten, da der Katalog auf einem anderen Rechner liegt als die WWW-Seiten. Dasselbe gilt auch für ZID.

Die Nützlichen Internetadressen sind auf den Benutzer-Internet-PC's als Startseite eingestellt und liegen dadurch auf Platz 1 der Rangliste (93% der Aufrufe kommen aus der Universität Tübingen). Ohne die Tübinger Zugriffe wären die Nützlichen Internetadressen "nur" auf Platz 2, hinter der Hauptseite der Universitätsbibliothek. Auch bei der Hauptseite haben die Tübinger Nutzer mit 70% den größeren Anteil.

Die Übersicht über die Datenbanken ist schon im Vorjahr ein Dauerbrenner gewesen und landet 1998 in jedem Monat kontinuierlich auf Platz 3. Diese WWW-Seite wird von universitären und außeruniversitären Benutzern gleichermaßen aufgerufen.

Die Elektronischen Zeitschriften sind der Neueinsteiger des Jahres. Sofort nach ihrer Bereitstellung im März landet diese Seite auf Platz 5, behält diesen Platz im Verlauf des Jahres und verbessert sich am Ende sogar noch auf Platz 4. Auch hier fällt der Anteil der Nicht-Tübinger Nutzer mit 40% hoch aus.

Die Datenbanken und die Elektronischen Zeitschriften sind Angebote, die in ihrem vollen Umfang nur von Angehörigen der Universität Tübingen genutzt werden können. Daher ist der hohe Anteil von außeruniversitären Zugriffen umso bemerkenswerter. Vermutlich ist das allgemeine Interesse der Internet-Nutzer an elektronischen Daten und Datenbanken sehr

hoch und viele finden diese Seiten über die bekannten Suchmaschinen.

Noch höher scheint das Interesse an online zugänglichen Telefonbüchern zu sein. Nur so ist es zu erklären, daß die Beschreibung (!) der CD-ROM-Datenbank Telefonbuch für Deutschland, die nur von Angehörigen der Universität Tübingen genutzt werden kann, in jedem Monat in den Top Ten zu finden ist - und zwar von Januar bis September jedesmal auf Platz 4, und zwar mit einem durchschnittlichen Nicht-Tübinger-Anteil von 96%! Im Juli ist der Anteil sogar 99,1%. Zusätzlich geistern gelegentlich noch die Gelben Seiten und die Rote Liste durch die Top Twenty, ebenfalls mit einem extrem hohen Anteil an nichtuniversitären Zugriffen.

Die Umbenennung der Telefonbuch-Seite in "Telefonbuch für Deutschland" sollte bewirken, daß diese Seite bei einer Anfrage in einer Suchmaschine nach "telefonbuch" nicht mehr gefunden wird. Ein gewisser Erfolg zeigt sich, als das Telefonbuch im Dezember auf Platz 13 abrutscht.

Neue UB-Seiten und Aktuelle Meldungen finden wie auch im letzten Jahr großes Interesse, hauptsächlich bei den universitären Nutzern. Mit 30% ist der Anteil der Nutzer von "außerhalb" nicht unerheblich. Die Übersicht über die CD-ROM-Datenbanken im Netz haben sich im Vergleich zum Vorjahr ein wenig verschlechtert (von Platz 6 auf 8). Für beide Benutzergruppen gleichermaßen interessant sind Bibliotheken in Tübingen und die Neuerwerbungslisten. Letztere haben Platz 10 vom Vorjahr beibehalten.

### 3. X-Files

Die Wirkung von Eigenwerbung konnte im Februar 1998 beobachtet werden. Unter Mitarbeit von Dr. Jürgen Plieninger wurde eine Musterhomepage für Instituts- und Fakultätsbibliotheken erstellt (in einer Lang- und einer Kurz-Version, beide jeweils deutsch und englisch), die er dann über die Mailing-Liste INETBIB unter Angabe der URL bekannt machte. Wie Phoenix aus der Asche landete diese Seite in der monatlichen Statistik auf Platz 6. Die meisten Aufrufe hatte die Kurz-Version in deutsch. Die Zugriffe der Tübinger (der eigentlichen Zielgruppe) waren dann

doch eher wenig.

Die Öffnungszeiten hatten im August und Dezember besonders viele Zugriffe. Das war auch 1997 schon so. In diesen beiden Monaten will der Benutzer sich verstärkt über eingeschränkte Öffnungszeiten und Schließtage informieren.

Den höchsten Anteil an Nicht-Tübingern konnte die Seite Document Delivery Service im April verzeichnen. Entsprechend der Zielgruppe betrug der Anteil 99,5 % (nur ein einziger Tübinger gelangte - wohl aus Versehen - auf diese englisch-sprachige SSG-S-Seite). Außer im April erreichte Document Delivery Service auch im Mai und Juni die Top Twenty, die meisten Zugriffe kamen übrigens aus Korea.

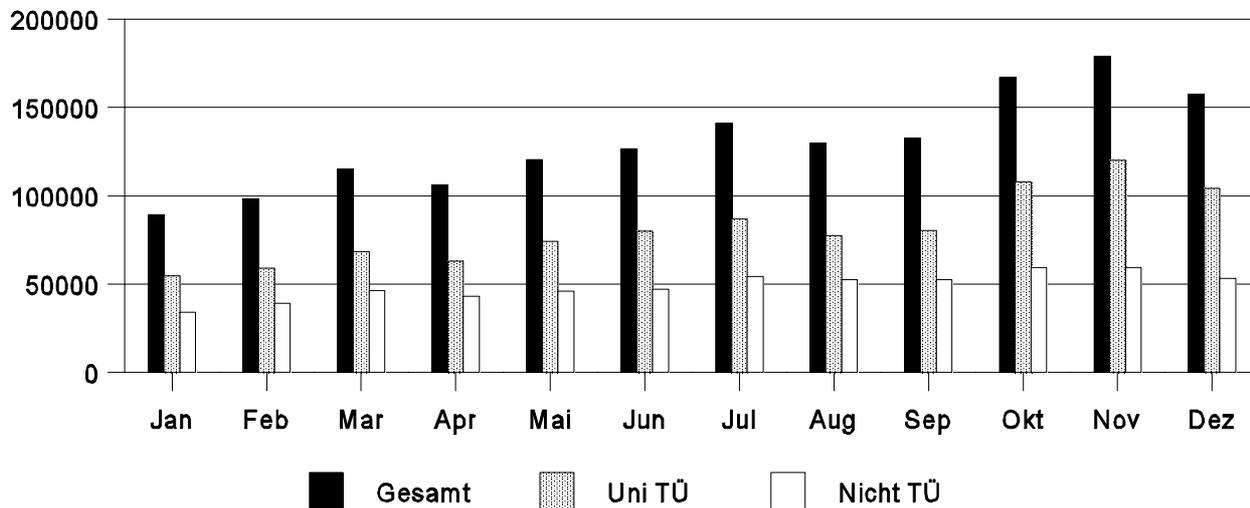
Ulrike Borghorst  
UB-WWW Team  
Tel.: 29-77859

Zahl der monatlichen Zugriffe:

<b>1998</b>	<b>Uni TÜ</b>	<b>Nicht Uni TÜ</b>	<b>Gesamt</b>
<b>Jan</b>	54629	34236	88865
<b>Feb</b>	59051	39147	98198
<b>Mar</b>	68454	46526	114980
<b>Apr</b>	63025	43072	106097
<b>Mai</b>	74250	46050	120300
<b>Jun</b>	79714	46869	126583
<b>Jul</b>	86677	54222	140899
<b>Aug</b>	77459	52300	129759
<b>Sep</b>	80372	52468	132840
<b>Okt</b>	107771	59244	167015
<b>Nov</b>	119885	59205	179090
<b>Dez</b>	103953	53404	157357
<b>Gesamt</b>	975240	586743	1561983

# WWW Statistik

Zugriffe 1998



## Fachliche Einführung in die Online-Recherche

Bericht über eine Ergänzung der klassischen Einführung in die Bibliotheksbenutzung

Am Anfang stand eine etwas vollmundige Ankündigung auf einer Institutsvollversammlung, in Zukunft auch eine Einführung für Politikwissenschaftler in die Benutzung von Online-Katalogen (OPACs), CD-ROMs und Internetrecherche anbieten zu wollen. Noch ehe ich mir eingehendere Gedanken zu diesem Vorhaben gemacht hatte, hatte die Fachschaft im Zentrum für Datenverarbeitung (ZDV) einen Kursraum organisiert und mich aufgefordert, mit dem Vorhaben Ernst zu machen. Das mußte ich denn wohl auch, worauf die Veranstaltung im letzten Wintersemester - mit einer Vorprobe in einem Tutorium - zweimal stattfand.

Warum OPACs, CD-ROMs und Internetsuche in einem? Dahinter steht die Überlegung, daß die Suchstrategien sich in allen drei Recherchefeldern gleichen. Wenn man einmal gelernt hat, aufgrund gründlicher Vorüberlegungen richtige Verknüpfungen anzuwenden, ist es egal, ob sich dies auf die Suche nach Monographien, Zeitschriftenaufsätzen oder Internetdokumenten bezieht, man wird jeweils bessere Ergebnisse erzielen. - In der Veranstaltung stellte sich übrigens heraus, daß es noch einen anderen Grund gibt, alle drei Recherchefelder gleichzeitig unter der gemeinsamen Klammer "Onlinerecherche" zu behandeln: Etliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten keine klare Vorstellung davon, was mit den verschiedenen Recherchefeldern denn nun gesucht werden kann!

Daneben diente die Veranstaltung noch weiteren Zwecken:

- die wichtigsten Funktionen eines WWW-Browsers wurden vorgestellt,
- die verschiedenen Möglichkeiten, Informationen aus dem Informationssystem der Universität herauszuziehen, wurden vorgestellt, natürlich mit den Schwerpunkten des eigenen Instituts und der UB,
- die besten Kataloge, Datenbanken und Internet-Suchhilfen für die fachliche Recherche wurden vorgestellt.

Bezüglich der Teilnehmerinnen und Teilnehmer lassen sich aufgrund der bisherigen Erfahrungen folgende Aussagen machen:

- es kamen jeweils nur zwei Drittel bis die Hälfte derjenigen, die sich eingetragen hatten und
- die Bandbreite der Vorkenntnisse war enorm, weswegen es unabdingbar war, ziemlich am Anfang anzufangen.

Man sollte also bei derartigen Veranstaltungen mehr Anmeldungen gestatten als Plätze vorhanden sind und vielleicht gleich schon in der Ankündigung denjenigen, die geringe Erfahrungen mit dem Internet haben, empfehlen, zuvor die allgemeine Einführung der UB zu besuchen.

Die Veranstaltung ging jeweils über drei Stunden, was sich als zu wenig herausstellte. Es ging im Galopp durch den Stoff, leider war wenig Zeit, eingehender mit Beispielen zu arbeiten, was die Teilnehmer/innen in ihren ansonsten sehr positiven Rückmeldungen denn auch mehrfach kritisierten. Dies liegt auch an der beträchtlichen Antwortzeit mancher Kataloge, Datenbanken oder Suchmaschinen.

Der Kursraum im ZDV ist hervorragend: Jede/r der maximal 30 Teilnehmer hat einen PC für sich, kann wahlweise entweder das nachvollziehen, was man vorne macht (dies wird an eine Leinwand projiziert), oder kann selbst Dinge ausprobieren. Die Buchung des Raumes war problemlos, was sich aber in Zukunft ändern kann, da die Nachfrage zunimmt. Ansprechpartner im ZDV ist zur Zeit Herr Bukkenhofer (Tel. 29 - 703 13).

Das Skript der Einführung ist in die Homepage der Bibliothek integriert und diente während der Veranstaltung als Grundlage und bleibt weiterhin bestehen, so daß die Teilnehmerinnen und Teilnehmer später darauf zurückgreifen können (<http://www.uni-tuebingen.de/uni/spi/bibnetz.htm>). - Weiterführende Überlegungen führten dazu, unter dem Titel "PolitologieFAQ" (FAQ: Frequently Asked Questions) in anderer Form ein Internetangebot zur fachlichen Einführung zu erstellen, das monatlich verbessert und ergänzt wird (<http://homepages.uni-tuebingen.de/juergen.plieninger/polfaq/polfaq.htm>).

Das zweimalige Angebot war zum Auffangen eines gewissen Anfangsbedarfs gedacht. In Zukunft soll diese Einführung einmal pro Semester stattfinden, eventuell in zwei Teilen à drei Stunden, damit man mehr Zeit für Übungen

anhand von Beispielen hat.

Dr. Jürgen Plieninger  
Tel. 29 - 761 41

## **Die Windows-Version der Datenbank Zeitschrifteninhaltsdienst *Theologie***

Seit Ende 1998 steht die Beta-Version des neuen *allegro*-Recherche- und Exportmoduls *alcarta* zur Verfügung. Es handelt sich um eine echte Windows-Version des Datenbankprogramms für 32-Bit-Betriebssysteme, also für Windows 95, Windows 98 und Windows NT. Wie es zu der Neuentwicklung kam, welche bibliothekspolitischen Hintergründe sie hat und wie es um die datenverarbeitungstechnischen Spezifika steht, ist nachzulesen in *allegro news*, 52 (1998). Hier soll nur in kurzen Zügen dargestellt werden, welche Möglichkeiten das neue Modul für die Ausgestaltung der ZID-Datenbank eröffnet.

Die DOS-Module von *allegro*, die übrigens auf der Plattform eines 32-Bit-Betriebssystems von Microsoft vorzüglich laufen, haben bekanntlich die Eigenart, daß sie den Zugang zu einer Datenbank nur über deren Register ermöglichen, deren es beim Betrieb unter dem OPAC-Modul *apac* neun gibt. Auch die Bildung von Ergebnismengen und die Anwendung Boolescher Operatoren auf die Formulierung von Suchprofilen erfolgt über die Register. Das Verfahren ist von genialer Einfachheit und Transparenz, mag aber gewöhnungsbedürftig sein. Unschätzbare und unvergleichliche Tugenden von *apac* sind zudem dessen Zuverlässigkeit und Schnelligkeit.

Eingeschränkt sind unter *apac* die Möglichkeiten des Datenexports: So kann der Endnutzer nicht, wie es mittlerweile Standard ist, eine individuelle Exportadresse wählen. Lediglich beim Start der Datenbank kann er darüber entscheiden, welches Layout (ISBD oder kategorisiertes Format) die exportierten Daten haben sollen. Zwar hat er theoretisch die Möglichkeit, zwischen ASCII- und ANSI-Kodierung der exportierten Daten umzuschalten (wichtig für deren Weiterverarbeitung in Textverarbeitungsprogrammen!), aber nur durch (vorbereiteten und in Hilfetexten beschriebenen)

Eingriff in die Exportparameterdatei, was sicher nicht jedermanns Sache ist. Schließlich bietet *apac* nicht die Möglichkeit der Mauseingabe. Man mag diese in der Tat entbehrlich finden; aber die Masse der Nutzer wünscht sie sich nun einmal.

Die genannten Defizite sind in der Windows-Version *alcarta* behoben. Die Gestaltung von deren Oberfläche ist an derjenigen von Web-Browsern orientiert und bietet eine vorbildliche Nutzerführung. Dennoch ist *alcarta* glücklicherweise ein unverkennbar echtes *allegro*-Produkt mit allen Tugenden dieser Software geblieben. Dies zeigt sich bereits beim Start des Moduls. Der Nutzer wird aufgefordert, einen Index (deren es unter *alcarta* zehn gibt), zu öffnen. Erst dadurch wird das Programm gestartet und sind sämtliche Funktionalitäten verfügbar. Durch diesen psychologischen Trick wird der Nutzer besser als in irgendeiner andern mir bekannten Recherchesoftware auf die Existenz von Indizes hingewiesen und wird ihm bewußt gemacht, daß die Indexsuche die \*bequemste und sicherste Art der Recherche+ ist (wie es in einem mitgelieferten Hilfetext sehr richtig heißt). Einfache Recherchen sollten in der Tat nur im Indexmodus durchgeführt werden. Das Indexfenster bietet die Möglichkeit, durch Mausklick auf Buttons zwischen den zehn verfügbaren Indizes hin- und herzuschalten. Eine Combo-Box mit Pull-Down-Funktion informiert über die Inhalte der einzelnen Indizes. [F1] öffnet einen ausführlichen Hilfetext zu Manipulationsmöglichkeiten im Indexmodus. Ein Button [?] bietet den Zugang zu spezifischen Hilfetexten für jeden einzelnen Index. Die Möglichkeiten der Rechtstrunkierung mittels \*?+ und der *allegro*-spezifischen sog. \*variablen Trunkierung+ sind die gleichen geblieben wie unter *apac*. Auch den automatischen Indexsprung von Verweisungs Begriffen auf die maßgebliche Form - im gleichen Index

oder indexübergreifend - gibt es nach wie vor. Nicht mehr - wie in *apac* - möglich ist im Indexmodus von *alcarta* die Kombination von Recherchebegriffen durch die Booleschen Operatoren; hierfür bietet das Modul andere, ohne Zweifel leichter zugängliche Funktionalitäten. Der Nutzer kann das Indexfenster sogleich nach dem Start des Programms wegklicken (aber jederzeit über einen Button wiederherstellen). Tut er ersteres, so fällt der Blick auf den stark hervorgehobenen Button [Find]. Ein Mausklick auf diesen öffnet eine Dialogbox mit insgesamt vier Eingabefeldern und parallelen Pull-Down-Funktionen zur individuellen Einstellung der Suchaspekte. Durch kleine Änderungen in der Index-Parameterdatei läßt sich das Find-Menü an jede individuell ausgestaltete *allegro*-Datenbank anpassen. In der ZID-Datenbank kann über das Find-Menü insgesamt mit fünf verschiedenen Aspekten recherchiert werden, die sich durch die Booleschen Operatoren auch miteinander verknüpfen lassen: STICHWORT, AUTOR, SCHLAGWORT(KETTE), KLASSIFIKATION und QUELLE. In drei Eingabefeldern kann jeder dieser Aspekte über eine Pull-Down-Funktion eingestellt werden. Ferner läßt sich über das vierte Eingabefeld die Suche auf ein Erscheinungsjahr oder einen Zeitraum von Erscheinungsjahren einschränken. In die einzelnen Felder kann der Nutzer zudem mehrere Suchbegriffe des gleichen Aspekts schreiben und durch (dann manuell einzugebende) Boolesche Operatoren miteinander verknüpfen. Für die Eingabefelder ist Trunkierung voreingestellt; sie läßt sich jedoch durch Mausklick auf ein Kontrollkästchen ausschalten. Auch zum Find-Menü gibt es ausführliche Kontexthilfe, die über [F1] oder einen Button aufgerufen werden kann. Durch Klick auf den Button [OK] übergibt der Nutzer seine Suchanfrage an das Programm. Dadurch wird zugleich das Find-Menü geschlossen, kann aber jederzeit neu aufgerufen werden.

Eine über das Find-Menü durchgeführte Suchanfrage übersetzt das Programm automatisch in die interne Suchsprache, und das solchermaßen formulierte Kommando erscheint in einem Feld \*Suchbefehl+ an exponierter Stelle auf der Oberfläche. Die Rechtersprache ist identisch mit derjenigen von Iltis. Ist ein Nutzer erst versiert - und das wird er sehr rasch sein! -, so wird er das Find-Menü wahrscheinlich kaum noch nutzen, sondern sein

Kommando direkt in das Feld \*Suchbefehl+ schreiben. Auch zum Feld \*Suchbefehl+ erhält der Nutzer über [F1] Kontexthilfe, die ihm an Beispielen zeigt, wie Kommandos zu formulieren sind.

Ist ein Suchkommando korrekt formuliert und entsprechende Literatur in der Datenbank nachgewiesen, so wird das Programm in der Regel eine Ergebnismenge bilden. Findet es nur einen einzigen Treffer, so erscheint der entsprechende Datensatz direkt im Anzeigefenster.

*alcarta* schreibt Ergebnismengen in Dateien, die auf der Festplatte angelegt werden. Während einer Recherchesitzung können beliebig viele Ergebnismengen von (theoretisch) jeweils bis zu 64.000 (!) Treffern gebildet (und exportiert) werden. Eine Ergebnismenge bleibt, sofern der Nutzer sie nicht löscht, bis zum Ende der Sitzung erhalten, wenn *ein* Datensatz aus ihr einmal aufgeblättert worden ist. Ist dies nicht der Fall, wird sie durch die danach gebildete Ergebnismenge überschrieben. Ein Fenster informiert über verfügbare Ergebnismengen, und durch Mausklick kann jede davon zur sogenannten aktuellen Ergebnismenge gemacht werden. - Nebenbei bemerkt lassen sich Ergebnismengen auch mittels der Indexsuche bilden, jedoch, wie gesagt, nicht unter Verwendung Boolescher Operatoren. - Eines der Windows-typischen Pull-Down-Menüs - \*Ansicht+- bietet zwei verschiedene Möglichkeiten, Listen der in einer Ergebnismenge enthaltenen Titel ins Anzeigefenster zu holen: Eine Kurzliste (mit Sachtitel, Autor und Erscheinungsjahr der Dokumente) oder eine Langliste mit der kompletten Darstellung der Titelaufnahmen. Die Größe dieser Listen ist auf 64.000 Byte begrenzt. Dies bedeutet, daß die Generierung einer kompletten Langliste nur für Ergebnismengen bis zu etwa 200 Treffern möglich ist. Für umfangreichere Ergebnismengen wird eine Langliste zwar gebildet, doch bricht sie bei Erreichen der Kapazitätsgrenze, also etwa beim 200. Treffer, ab.

Ist bei der Recherche eine Ergebnismenge entstanden oder wird eine frühere Ergebnismenge reaktiviert, so öffnet sich ein Fenster mit einer Kurzliste der in ihr enthaltenen Dokumentbeschreibungen. Dieses Fenster dient einer ersten Relevanzprüfung und bietet zahlreiche Manipulationsmöglichkeiten. Ist die Ergebnismenge kleiner als 1.000 Treffer, so ist sie automatisch aufsteigend nach dem Erschei-

nungsjahr sortiert; ist sie größer, kann die Sortierung durch Klick auf einen Button [Sort] nachträglich durchgeführt werden. Die Sortierrichtung läßt sich - ebenfalls durch Mausklick - umkehren, so daß Titel mit dem jüngsten Erscheinungsjahr die Kurzliste anführen. Das Fenster bietet die Möglichkeit, nach andern Titelementen zu sortieren, etwa nach dem Autor oder nach dem Beginn des Sachtitels, ebenfalls in auf- oder absteigender Folge. Ergebnismengenlisten, die über das Pull-Down-Menü \*Ansicht+ins Anzeigefenster geholt werden (s.o.), sind sortiert wie der Inhalt des Ergebnismengenfensters. Alle Sortiervorgänge, auch bei sehr großen Ergebnismengen, laufen übrigens sehr rasch ab, meist innerhalb von Sekundenbruchteilen. Bei der Relevanzprüfung können Titel, die den Nutzer nicht interessieren, bereits über das Ergebnismengenfenster aus der Ergebnismenge eliminiert werden. Der Nutzer kann das Ergebnismengenfenster schließen. Hat er dies getan, kann er über zwei Buttons in der aktuellen Ergebnismenge hin- und herblättern. Die entsprechenden Dokumentbeschreibungen erscheinen dann im Anzeigefenster, wobei ein kleines Fenster unter jenem über die Position des aktuell angezeigten Titels in der Ergebnismenge informiert.

Im Index- wie im Ergebnismengenfenster ist jeweils eine Zeile durch einen Leuchtbalken markiert, der mit Pfeil- oder Page-Tasten verschoben oder durch Mausklick an eine andere Stelle plaziert werden kann. Betätigung der Eingabetaste oder Doppelklick bewirkt die Anzeige des entsprechenden Titels im Anzeigefenster. Hier erscheint er standardmäßig im ISBD-Layout.

Der Inhalt des Anzeigefensters kann ganz oder teilweise mit der Maus markiert, mittels der Windows-typischen Copy-and-Paste-Funktion <Strg+c> / <Strg+v> in die Zwischenablage und von dort beispielsweise in das Fenster eines Textverarbeitungsprogramms kopiert werden, eine einfache und wirkungsvolle Möglichkeit des Datenexports bei Einzeltreffern oder kleineren Ergebnismengen (bis zu ca. 200 Treffern, s.o.).

Prima vista fällt auf, daß es im Anzeigefenster neben der eigentlichen Anzeige des Titels mit all seinen Elementen zahlreiche anklickbare \*Links+, von blauer Farbe und unterstrichen wie in einem Web-Browser, gibt. In der *allegro*-Terminologie werden sie \*Flips+ genannt. Ein besonders auffällig platzierter Flip

holt ein Bestellformular ins Anzeigefenster, das die bestellrelevanten Teile des aktuell angezeigten Titels bereits enthält. Der Nutzer kann es - wie beschrieben - in sein Textverarbeitungsfenster kopieren, dort komplettieren (d.h., seine Adresse eintragen und Kästchen bezüglich der gewünschten Lieferart ausfüllen) und anschließend ausdrucken. Über Mausklick kann er zur normalen Titelanzeige zurückkehren.

Weitere Flips unter der Überschrift \*Verwandte Literatur+ öffnen auf Mausklick die einschlägigen Registerfenster an der entsprechenden Stelle. Dort kann weiterrecherchiert werden. Derartige Flips gibt es für alle Schlagwörter und klassifikatorischen Notationen, die für eine Dokumentbeschreibung vergeben worden sind.

Schließlich kann jede Dokumentbeschreibung über Flips in zwei alternativen Anzeigeformaten aufgerufen werden: dem kategorisierten Internformat (mit Aufführung der Kategoriennummern) und einem kategorisierten Format, in welchem die Kategoriennummern in Klartext übersetzt werden (ähnlich dem einfachen Anzeigeformat in der Recherchedatenbank des SWB). Dies ist vorteilhaft für Nutzer, die Daten aus dem ZID in andere Datenbanken importieren möchten, wogegen die UB Tübingen bekanntlich keine Einwände erhebt, falls dies nicht kommerziell exploitiert wird. Selbstverständlich kann zwischen den verschiedenen Anzeigeformaten hin- und hergeklickt werden. Vielfältig sind für den Parametrierer die Möglichkeiten der Gestaltung des Datenexports. Neben dem bereits dargestellten Copy-and-Paste-Verfahren lassen sich Einzeltreffer und Ergebnismengen auch als Dateien exportieren. Über das Pull-Down-Menü \*Export+ kann der Nutzer die Exportadresse frei wählen. Nimmt er die Wahlmöglichkeit nicht wahr, wird in eine Defaultdatei auf der Festplatte - OUTPUT.DAT - exportiert. In der ZID-Datenbank wird der Default-Parameter die exportierten Daten im ISBD-Layout und RTF-kodiert ausgeben, d.h. in der Zeichenkodierung der Microsoft-Textverarbeitungsprogramme Winword oder Wordpad. Darüber hinaus werden sich drei weitere Parameter für folgende Formen des Exports einstellen lassen:

- Layout kategorisiert (mit Kategoriennummern) im RTF-Format;
- ISBD-Layout und in Wordperfect-kompatibler Kodierung;

- Layout kategorisiert und in Wordperfect-kompatibler Kodierung.

Während einer laufenden Recherchesitzung können die Exportadressen und -formate beliebig oft geändert werden. Verzichtet der Nutzer darauf, werden exportierte Daten in ein und derselben Exportdatei kumuliert.

Noch nicht verwirklicht ist, während diese Zeilen geschrieben werden (Ende Januar 1999), die Funktionalität des direkten Ausdrucks des Anzeigefensterinhalts über eine entsprechende Option im Pull-Down-Menü \*Datei+; doch soll dies nach Auskunft der *allegro*-Entwicklungsabteilung bald nachgeholt werden. Angesichts der erheblich höheren Flexibilität, die die beschriebene Copy-and-Paste-Funktion bietet, erscheint es jedoch nachgerade entbehrlich.

Es mag Nutzer geben, die aus der Windows-Version der Datenbank Daten im ASCII-Format exportieren möchten. Auch diesen Leuten kann geholfen werden. Es ist nämlich möglich, aus *alcarta* über das Pull-Down-Menü \*Datei+ die DOS-Version der Datenbank, also *apac*, aufzurufen, in ihr wie gewohnt zu recherchieren und aus ihr Daten im ASCII-Format zu exportieren. Schließt der Nutzer die DOS-Version, kehrt er automatisch in die Windows-Version der Datenbank zurück.

Daraus wird deutlich, daß beide Module - *alcarta* und *apac* - auf dieselben Daten zugreifen. Das Problem der unterschiedlichen Zeichenkodierung unter DOS einerseits und Windows andererseits haben die *allegro*-Entwickler durch Zeichenumwandlungstabellen gelöst, die den auf der ASCII-Codepage 437 basierenden, jedoch *allegro*-spezifischen und auch vom ZID genutzten Zeichensatz *ost-west.fon* intern konvertieren. Für die UB Tübingen bedeutet dies, daß sie die Datenbank mit Zugangsmöglichkeit über beide Module auf ein und derselben CD-ROM wird ausliefern können. Dies wird zumindest so lange auch nötig sein, wie nicht alle Nutzer über ein 32-Bit-Betriebssystem verfügen. Mancher Nutzer wird zudem die einfache Handhabung von *apac* schätzen gelernt haben und die Datenbank weiter in dieser Form nutzen wollen.

Schließlich sei noch auf einen Leckerbissen hingewiesen, den *alcarta* bietet: Ein Button auf der Oberfläche öffnet eine Batchdatei mit dem vielversprechenden Namen DOOR.BAT. Diese ist eigentlich dazu gedacht, den Aufruf eines Web-Browsers aufzunehmen, der wiederum die Möglichkeit bieten soll, andere, über

das Internet zugängliche *allegro*-Datenbanken aufzurufen (Bestandteil der *alcarta*-Entwicklung ist die Programmierung einer Z39-50-Schnittstelle). Derlei kann natürlich nur vom Endnutzer eingerichtet werden. Von allgemeinerem Interesse und für ZID-Nutzer näherliegend ist jedoch die Möglichkeit, in diese Datei den Aufruf eines Textverarbeitungsprogramms zu schreiben. Dann kann der Nutzer von der Datenbankoberfläche aus sein Textverarbeitungsprogramm starten, zwischen Datenbank und Textverarbeitung hin- und herschalten und letztere für den schnellen und direkten Datenexport nutzen. Diese Möglichkeit wird das in Arbeit befindliche ZID-Handbuch dem Nutzer nahelegen, und in der Version der Datenbank, die die UB Tübingen ausliefern wird, werden einige bedingte Programmaufrufe dieser Art - als Muster - enthalten sein.

Daß *alcarta* - wie bereits die DOS-Version der ZID-Datenbank - neben der deutschsprachigen auch eine englischsprachige Oberfläche (freilich keine englischsprachige Sacherschließung) bietet, sei der Vollständigkeit halber hier erwähnt. Ob deutsche oder englische Programm- und Hilfetexte auf der Oberfläche erscheinen sollen, entscheidet der Nutzer beim Start.

Die zahlreichen Abonnenten der ZID-Datenbank in aller Welt möglichst rasch in den Genuß der Vorzüge von *alcarta* zu bringen, sollte vorrangiges Anliegen der UB Tübingen sein. Neben der Parametrierung der Software, der Einrichtung von Hilfetexten und der Neufassung des Handbuchs, die der Endesunterfertigte<sup>2</sup> (mit Unterstützung durch Herrn Dr. Riplinger bei deren Übersetzung ins Englische) zu leisten hat, muß ein datenbankspezifisches Windows-Setup-Programm erstellt werden. Diese Aufgabe hat dankenswerterweise Herr Rempis übernommen.

Hilger Weisweiler  
UB  
Tel. 29-72835

<sup>2</sup> Für Nichteingeweihte: So bezeichnet sich Bendix Grünlich in einem Brief an Konsul Johann Buddenbrook (Thomas Mann: Buddenbrooks).



## **Horizon an der Bibliothèque Universitaire Lyon 1**

Im Rahmen meines bibliothekarischen Studienaufenthaltes in Lyon im Herbst 1998 hatte ich die Möglichkeit, das integrierte Bibliothekssystem *Horizon* an der Bibliothèque Universitaire Lyon 1 Claude Bernard zu sehen. *Horizon* ist dort seit 1995 im Einsatz, wobei die Umstellung von OS/2 auf Windows erst im Frühjahr 1998 erfolgte. Zur Zeit läuft die Version 5.0.

Unter Windows verfügt *Horizon* über eine große Flexibilität, die es z. B. erlaubt, viele Module gleichzeitig zu öffnen und Daten zu übertragen (z. B. bei einer Ersatzbeschaffung eine Titelaufnahme aus der Katalogdatenbank in die Erwerbungsdatenbank). Da Paßwörter als Zugangskennung vergeben wurden, kann jedem Mitarbeiter ein eigener Bereich zugeteilt werden, in dem er berechtigt ist, Veränderungen auszuführen. So haben z. B. zur Systemverwaltung nur sehr wenige Personen Zugang, die Mitarbeiter der Leihstelle nicht zur Katalogisierung usw.

### **Erwerbung**

Bevor das Erwerbungsmodul in Betrieb genommen werden konnte, mußte die Zahl der zu belegenden Felder festgelegt werden, also die reinen Titeldaten, wie auch Lieferanten, Preis, Fachgebiet und Exemplarzahl. Nach Eingabe der Bestelldaten durch die Fachreferenten werden Bestelllisten ausgedruckt und an die Lieferanten verschickt. Im OPAC erfolgt eine Bestelltitelaufnahme mit dem Eintrag "bestellt". Werden die Bücher geliefert, folgt das Nachtragen von Preis und Eingangsdatum in die Erwerbungsdatei und die Verknüpfung mit einem Barcode-Etikett, das in das Buch eingeklebt wird. In der vorliegenden Version ist eine Vergabe von Zugangsnummern nicht vorgesehen, so daß ein manuelles Register weitergeführt werden muß. Die Zeitschriftenverwaltung erfolgt noch nicht mit *Horizon*.

### **Katalogisierung**

Die Katalogisierung an der Bibliothèque Universitaire Lyon 1 erfolgt in OCLC, bis auf universitätsinterne Dissertationen und Broschüren. Nach der Einspielung der Katalogisate in die Katalogisierungsdatenbank müssen noch die lokalen Daten wie Signatur und Standorte

angefügt werden. Dabei mußte man für *Horizon* im voraus die Anzahl der Felder festlegen, die gebraucht würden. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß die Zahl größer hätte gewählt werden müssen, da man jetzt gerne noch zusätzliche Felder belegen würde. Verknüpfungen zwischen Titelaufnahme und Autoren-, Serien- und Schlagwortangaben erfolgen über das Öffnen von Fenstern und das Ablegen in der Titelaufnahme.

### **Ausleihe**

Bei der Ausleihe werden durch Datenübernahme von der Zentralen Verwaltung automatisch alle eingeschriebenen Studenten an der Universität als Benutzer registriert. So ist der Studentenausweis gleichzeitig Leseausweis für die Bibliothek. Bei der Erfassung sowohl der Benutzer als auch der Bücher werden Codes vergeben, die die Ausleihdauer und Ausleihmenge automatisch regeln. So können z. B. Handbücher nur über das Wochenende ausgeliehen werden, was über die Definition des Codes im Buch festgelegt ist. Studenten des ersten Semesters Chemie können so auch keine examensrelevante Literatur aus dem Bereich der Medizin ausleihen. Vormerkungen und Verlängerungen der Leihfrist sind aus Personalmangel nicht möglich. Wie im Service Commun de la Documentation der Université Lyon 3 werden keine Mahngebühren erhoben, sondern ein Ausleihverbot verhängt. Problematisch im Ausleihmodul ist die Möglichkeit, ein bereits ausgeliehenes Buch auf einen anderen Benutzer umzubuchen. Dabei wird dann z.B. ein angefallenes Ausleihverbot vom System nicht verhängt.

### **Opac**

Der Benutzer-OPAC bietet eine komfortable Benutzeroberfläche unter Windows. Dabei kann man sowohl Register aufblättern, als auch bei der Ausgabe nach verschiedenen Kriterien sortieren. Im Internet kann man derzeit noch nicht im Katalog recherchieren.

### **Beurteilung**

Nach Auskunft der Bibliothekare vor Ort gibt es in Zusammenhang mit dem System *Horizon* noch viele Kritikpunkte und Schwachstellen.

Dies liegt sowohl am bereits zu kleinen Server, der bei vollem Betrieb überlastet ist und nur langsam antwortet. Es gibt aber auch Fehler in der Version 5.0 von *Horizon*, die von der Firma Ameritech (früher Dynix) längst hätten behoben werden sollen. Verbesserungsvorschläge werden nur schleppend bearbeitet, die Dokumentation ist nur in englisch erhältlich; auch wurde die Windowsversion zwei Jahre nach dem vereinbarten Liefertermin installiert.

Mir hat es viel Spaß gemacht, unser zukünfti-

ges Bibliothekssystem, wenn auch in einer älteren Version und nur für eine Universitätsbibliothek, einmal im Einsatz zu sehen. Gefallen haben mir die Verknüpfungsmöglichkeiten bei der Katalogisierung und die Datenübernahme von einem Modul in ein anderes. Dankbar bin ich dafür, daß mir die französischen Kollegen auch die Probleme gezeigt haben.

Simone Winkler  
Theologicum  
Telefon 29 72875

## **Vom Pesthaus zum Universitätsklinikum ODER Berlin ist eine Reise wert**

Wie schon so oft möchte ich in diesem Artikel von der AGMB-Tagung (Arbeitsgemeinschaft für medizinisches Bibliothekswesen) berichten. Dieses Jahr fand die Tagung vom 21. bis 23. September in Berlin statt und wurde von der Charité veranstaltet.

Wie immer am ersten Tag ging die Tagung mit dem Treffen der einzelnen Arbeitskreise los. Am Montagmorgen wurde zusätzlich noch ein Internet-Kurs angeboten.

In „meinem“ Arbeitskreis (AK für Krankenhausbibliothekare, außerdem gibt es noch die AKs Medizinbibliotheken an Hochschulen und Pharmabibliotheken) lautete der erste Vortrag „Bewundert viel - und viel bescholten“ (Goethe) - die Bibliothekssoftware BIBLIOTHEKA-win. Frau Christiansen aus Stralsund berichtete von der Einführung dieser Software in ihrer Bibliothek und den daraus resultierenden Problemen und Nöten. Leider verlief nicht alles zur Zufriedenheit der Bibliothek und auch die Softwarefirma konnte/wollte nicht immer helfen.

Als Fazit meinte Frau Christiansen: Mittlerweile hat sich die Bibliothek, die alle angebotenen Module benützt, vollständig von der Software abhängig gemacht, jedoch wäre weniger oft mehr.

Im zweiten Vortrag berichtete Frau Kache aus Cottbus von Internetnutzung in ihrer Krankenhausbibliothek. Sie zeigte auf, welche Daten-

banken und Programme bei ihrer Bibliotheksarbeit genutzt werden (u. a. SUBITO, Springer-Link, VLB, Medline Free). Außerdem berichtete sie von ihren Plänen einer eigenen Bibliothekshomepage.

Nach diesen zwei Vorträgen berichtete Frau Morgenstern von ihrer Arbeit beim DBI und was dort speziell für medizinische Bibliothekare angeboten werden kann. Sie beklagte aber auch die offenbar mangelnden Wünsche der AGMB ans DBI.

Hinterher wurde in einer offenen Runde über die derzeitige Situation einzelner Bibliotheken gesprochen, neue Bekanntschaften wurden geknüpft und alte wieder aufgefrischt.

Dazu hatte man auch am Abend viel Zeit, als es zu einem zwanglosen Treffen in ein Restaurant ging.

Am Dienstagmorgen war dann die Eröffnung der Tagung. Herr Johst, als Vorsitzender der AGMB, der Dekan der Charité und der Direktor der UB der HU Berlin sprachen ihre Grußworte und dann folgte der erste Vortrag dieses Morgens: „Vom Collegium medico-chirurgicum zum Universitätsklinikum - die Berliner Charité“. Dieser Vortrag, der eigentlich 30 Minuten dauern sollte (es wurden dann 50 daraus), berichtete über die Geschichte der Berliner Charité (1710 wurde ein Pesthaus vor dem „Spannischen Tor“ gebaut und wurde dann, da

Berlin von der Pest verschont wurde, zum „Hospital für arme, kranke und gebrechliche Personen“. 1726 wurde das ehemalige Pesthaus auf Verfügung von König Friedrich Wilhelm I. in ein Garnisonslazarett umgewandelt. Dieser vermerkte 1727 „es solle das Haus die Charité“ (Barmherzigkeit) heißen. Dazu wurden viele Dias von verstorbenen, teils unbekanntenen, Persönlichkeiten gezeigt. Besonders ausführlich wurde über die Zeit des 3. Reiches erzählt. Leider kam dafür umso weniger über die jüngste Vergangenheit.

Nach diesem Vortrag erzählte Frau Menzel über die Informations- und Literaturversorgung in der Charité. Sie wies auf die Strukturen des Universitätsklinikums Charité der Humboldt-Universität Berlin hin, sprach die räumliche Situation an, erzählte, wie die Bibliotheken arbeiten und sprach die Pläne der Vernetzung an.

Nach einer Pause, in der Zeit für die Fachausstellung war, berichtete Herr Michaletz vom Springer Verlag über dessen Geschichte, Gegenwart und Zukunft.

Hinterher hörten wir einen Vortrag von Herrn Pinkas über das medizinische Bibliothekswesen in der Tschechischen Republik.

Danach war eine längere Mittagspause und am Nachmittag lautete der erste Vortrag „Das Projekt elektronische Dissertationen der UB der Humboldt-Universität“. Herr Martin stellte zuerst die Anforderungen vor (z.B. Wie können die Arbeiten erschlossen werden, ist eine dauerhafte Archivierung möglich, welche Arbeiten werden gesammelt). Dann beschrieb er das zu verwendende Format SGML, wies auf Sicherheitsmerkmale hin (elektron. Wasserzeichen) und sprach die Promotionsordnung an (diese muss z. B. geändert werden, um diese Publikationsform zu gestatten). Mittlerweile sind über 30 Arbeiten im Netz, man kann lt. Promotionsordnung jedoch auch weiterhin jede Publikationsform wählen. Zusätzlich zu der elektronischen Form sind noch 4 gedruckte Exemplare abzugeben.

Hinterher berichtete Herr Obst aus der Zweigbibliothek Medizin der ULB Münster von der „Nutzung elektronischer Zeitschriften“. Dabei stellte er Verlage vor, die elektronische Zeit-

schriften anbieten, nannte Zugangsmöglichkeiten (Konsortial-Lösung, Online-Lösung, Agenturlösung, Kauf pro Artikel). Der Zugang elektronischer Zeitschriften erfolgt in Münster über den alphabetischen Katalog. Eine Umfrage bei den Ärzten, ob sie die gedruckte Ausgabe oder die elektronische Ausgabe benutzen, wurde gemacht. Mittlerweile werden 1/3 der Zeitschriften Online genutzt. Herr Obst wies außerdem daraufhin, dass elektronische Medien die Infragestellung der Bibliotheken forcieren (öffentliche Kassen sind leer, wenn alles im Hochschulnetz vorhanden ist, sind Bibliotheken beim Endnutzer überflüssig, Bibliotheken werden als Warenlager benutzt, das Informationsmonopol ist gefallen: es gibt Alternativen).

Nach diesem Vortrag konnten wir das eben gehörte bei einer kurzen Pause überdenken und darüber diskutieren.

Als nächstes erzählte uns Frau Engel über das erste Jahr SUBITO und die Erfahrungen, Probleme und Perspektiven. Sie berichtete über die Fragebogenaktion bei den Benutzern, zeigte uns Auswertungen von statistischen Daten, wies auf Probleme bei E-mail-Lieferungen hin und erwähnte die vorbereitenden Maßnahmen zu SUBITO2 und die Planung der Einführungsphase von SUBITO3. Diese ist für den Sommer 1999 geplant und ermöglicht die Ausleihe von rückgabepflichtiger Literatur (z.B. Monografien, Sammelwerke).

Direkt anschließend konnten wir hören, wie SUBITO in einer medizinischen Hochschulbibliothek (Frau Schmidt-Rohland, Med. Hochschule Hannover) und einer Industriebibliothek (Herr Stadler, Boehringer Mannheim) genutzt wird.

Dabei berichtete Frau Schmidt-Rohland u. a. von den Vorzügen, die SUBITO für ihre Institution bringt (Lieferung zu moderaten und bundeseinheitlichen Preisen, Bibliographiedienst und Fernleihstelle werden entlastet, SUBITO hat weniger Fehler als konventionelle Fernleihe). Sie wies aber auch auf folgende Bedenken hin: Wo bleiben die qualifizierten Bibliothekare?; Wer braucht qualifizierte Auskunftsbibliothekare?; SUBITO ist nur so gut, wie die Menschen, die dahinterstecken.

Nach diesen Vorträgen war wieder eine kleine Pause und dann folgten Firmenpräsentationen von Swets, Aries, SilverPlatter und dem Springer-Verlag. Danach folgte die Mitgliederversammlung, auf der auch ein neuer AGMB-Vorstand gewählt wurde.

Am Abend waren die Tagungsteilnehmer von den Firmen Lange & Springer und dem Springer-Verlag in das Verlagsgebäude des Springer-Verlages zu einem „Berliner Büfett“ eingeladen (u.a. mit Soleiern, Tartar, verschiedenen Kartoffelsalaten).

Am Mittwochmorgen begann die Tagung mit einem Vortrag zum Thema „Free Medline versus Medline-CD im Netz“ von Herrn Kraft aus der Zentralbibliothek des DKFZ Heidelberg. Er stellte einen Vergleich der beiden Medline-Versionen (PubMed und Winspirs) vor (u. a. Verfügbarkeit, Antwortverhalten, Aktualität, Kostenvorteil). Als Fazit konnte er uns mitteilen, dass man bei Recherchen nach aktueller Literatur auf PubMed, bei ausführlichen Recherchen, bei denen auch ältere Literatur benötigt wird, auf Winspirs zurückgreifen sollte. Es empfiehlt sich, jedenfalls im Moment, beide Versionen den Benutzern zur Verfügung zu stellen.

Als nächster berichtete Herr Schneemann über den HECLINET-Info-Service.

Nach einer Pause erzählte uns Prof. Krampen über die Arbeit der Zentralstelle für Psychologische Information und Dokumentation Trier. Dort wird u. a. der PSYINDEX erstellt. Er stellte auch ein Projekt zum Zitierverhalten in deutschen und englischsprachigen psychologischen Fachzeitschriften vor. In diesem Projekt geht es nicht nur um die Frage, wer wie oft zitiert wird, sondern wie er zitiert wird (z. B. „siehe auch“ ..., „Test von“ ..., „von ... angewandt“). In einem weiteren Projekt wurden Psychologen nach ihren Literaturrecherchen befragt (z.B. zu Fuß, über persönliche Kontakte, anhand von Literaturdatenbanken etc.).

Danach folgten die schon fast traditionellen Berichte und zwar zuerst vom DIMDI in Köln und danach von der DZMB.

Aus dem DIMDI berichtete Herr Stöber über neue Internet-Angebote, zusätzliche freie Da-

tenbanken (z. B. BMG-Pressemitteilungen, BGI-Pressemitteilungen) und über neue Datenbanken im Allgemeinen (z. B. HDA, HDS). Außerdem berichtete er über weitere Pläne des DIMDI (z.B. Suchmöglichkeiten nach Subheadings, vereinfachte Preisstrukturen und deutlichere Preissenkung für Nutzung).

Von der DZBM berichtete Herr Korwitz. Er erzählte, dass der Eingang von Fernleihen um 20% zurückgeht, dafür aber die Eilbestellungen zunehmen. Beim Direktversand nimmt die elektronische Post zu und auch der elektronische Versand. Dafür nimmt die kommerzielle Post bzw. der kommerzielle Versand ab. Als neues DFG-Projekt ist geplant, deutschsprachige Zeitschriften (ca. 500 Titel) zu scannen und als Datenbank anzubieten (ähnlich der MEDLINE).

Nach diesen Vorträgen war die Zeit schon etwas weiter als geplant vorangeschritten und Herr Korwitz hielt, als neuer Vorsitzender der AGBM, nur ein kurzes Schlusswort, dankte allen Helferinnen und Helfern für die gelungene Veranstaltung und freute sich, uns mitzuteilen, dass die nächste Jahrestagung im September 1999 an der Medizinischen Hochschule in Hannover stattfindet.

Und dann war die Tagung auch schon wieder vorbei.

Andrea Kierdorf  
BG Bibliothek

## Römische Impressionen

Erinnerungen an einen Bibliotheksaufenthalt in der ewigen Stadt

Wer vom *Pantheon* aus in Richtung des *Corso Vittorio Emanuele* geht, gelangt nach wenigen Metern bei der Kirche *S. Maria sopra Minerva* zu einem kleinen, ägyptischen Obelisk aus dem 6. Jhdt. v. Chr., den Gian Lorenzo Bernini einem zierlichen, rüsseldrehenden Marmorelefanten auf den Rücken gesetzt hat. Papst Urban VIII. ließ das Standbild im 17. Jhdt. hier, im alten Bezirk der Weisheitsgöttin Minerva aufstellen und darauf folgende Inschrift anbringen: „Wer dieses Bauwerk sieht, möge erkennen, daß es eines kräftigen Geistes bedarf, um die Last der Weisheit zu tragen“. Der Papst hat wohl kaum an römische Bibliotheksbenutzer und deren alltägliche Freuden und Mühen gedacht, als er diese Sätze auf dem besagten Monument anbringen ließ, dennoch bringt diese lateinische Sentenz bündig die Aufgabe auf den Begriff, vor die sich jeder Bibliotheksbenutzer in Rom gestellt sieht: Denn wer sich bemüht die „Last der Weisheit“ zu tragen, die in den vielen Bibliotheken der ewigen Stadt schlummert, ist gut beraten, wenn er dazu einen „kräftigen Geist“ mitbringt, der ihn so manche Schwierigkeit erdulden und meistern läßt.

Der Titel meiner Ausführungen deutet an, worum es im folgenden gehen soll: Um Eindrücke und Erfahrungen, die stets den Anstrich des Subjektiven, manchmal auch Willkürlichen tragen und dazu noch gut zwei Jahre zurückliegen. Der Autor hat sie daher im Bewußtsein aufgezeichnet, daß heute manche Aussage aufgrund möglicher Veränderungen nicht mehr zutrifft und ein anderer Rombesucher vermutlich andere Begebenheiten und Beobachtungen zu schildern hätte.

Anlaß der hier beschriebenen Bibliothekserfahrungen war die mir im Sommer 1995 ermöglichte Teilnahme an einem Aufbaustudium über Handschriftenkunde, das von der *Fédération internationale des instituts d'études médiévales* organisiert wurde und in den Räumen und mit Mitteln der *Biblioteca Apostolica Vaticana* stattfand. Voraussetzung war zum einen ein abgeschlossenes Hochschulstudium in einem geisteswissenschaftlichen Fach und zum

anderen ein Promotionsprojekt, das während der Kurse in Rom bearbeitet werden sollte. Den nachmittags stattfindenden, zwei- bis dreiwöchigen Veranstaltungen folgten einwöchige „Pausen“, die für das individuelle Arbeitsvorhaben zur Verfügung standen. Seit Anfang Oktober 1995 hielt ich mich also in der ewigen Stadt auf und versuchte neben den medievistischen Kursen meine Arbeit über ein Thema der Theologiegeschichte der Reformationszeit weiterzuverfolgen. Dachte ich noch anfangs, in der ehrwürdigen Bibliothek würde ich leicht jene Quellen und Hilfsmittel finden, die ich für meine Dissertation benötigte, so wurde ich bald eines besseren belehrt. Doch zunächst sei es erlaubt, mit groben Strichen die Vatikanische Bibliothek zu skizzieren.

Die *Biblioteca Apostolica Vaticana* ist traditionsgemäß die Bibliothek der Päpste. Ihre Ursprünge reichen bis in das 6. Jhdt n. Chr. zurück. In ihrer heutigen Gestalt geht sie auf den humanistisch orientierten Papst Nikolaus V. (1447-1455) zurück. Unter Papst Sixtus IV. (1471-1484) wurde sie dann in eigenen Räumen untergebracht und im Jahr 1475 offiziell eröffnet. Das heutige Bibliotheksgebäude am noblen *Cortile del Belvedere* entstand um das Jahr 1587. Während des Pontifikats Leos XIII. (1878-1903) wurde mit der Katalogisierung der Bestände begonnen, die bis heute noch nicht völlig abgeschlossen ist, und eine heute rund 100000 Bände zählende Konsultationsbibliothek eingerichtet. Von ihrem Ursprung her eine Behördenbibliothek besteht die *Vaticana* eigentlich aus mehreren Einzelbibliotheken verschiedener Herkunft, die im Lauf der Geschichte den Weg nach Rom fanden. Berühmtes Beispiel dafür ist etwa die sog. *Palatina*, die Bibliothek der Heidelberger Kurfürsten, die im Mittelalter als die größte Bibliothek in deutschen Landen galt und seit ihrer Schenkung durch den bayerischen Herzog Maximilian I. an Papst Gregor XV. im Jahr 1622 im Vatikan aufbewahrt wird. Sie allein umfaßt rund 2500 lateinische und griechische Codices. Bis zum heutigen Tage werden die jeweiligen Bestände nach ihrer ursprünglichen Herkunft klassifiziert. Sie setzen sich im wesentlichen aus den

*Codices latini* und *graeci*, den geschlossen erhaltenen Sammlungen der *Bibliotheca Palatina, Urbinate, Rossiana, Regina* (der Königin Christine v. Schweden) und schließlich den Archiven und Bibliotheken der Familien *Ottoboni, Chigi, Barberini, Borghese* u.a. zusammen. Die Vatikanische Bibliothek besitzt heute rund 70000 Handschriften, etwa 8000 Inkunabeln, ca. 1, 3 Millionen Druckschriften, rund 100000 Stiche und Karten sowie ca. 200000 Autographe. Der Bibliothek angeschlossen ist eine Bibliotheksschule und eine große Restauraturwerkstatt. Benutzt werden diese Schätze in zwei prachtvollen Räumen, die im vorigen Jahrhundert ausgemalt worden sind. Ein großer Lesesaal ist für die Benutzung der Druckschriften vorgesehen, ein kleinerer für die Handschriften. Der Reichtum der Bestände und ihre angemessene Repräsentation in den prachtvollen Räumen können dennoch nicht immer die teilweise engen Grenzen vergessen machen, die der *Vaticana* in bibliothekarischer Hinsicht gezogen sind und sowohl in der beschränkten Raumsituation als auch in der unzureichenden finanziellen Ausstattung der Bibliothek begründet liegen. So stehen nach meiner Einschätzung nur für rund 150 Personen Arbeitsmöglichkeiten bereit, was dazu führt, daß die Zulassungsbedingungen zur Bibliothek sehr hoch gesetzt sind. Um die begehrte *tessera*, den Benutzerausweis, zu erhalten, bedarf es u.a. eines Empfehlungsschreibens einer kirchlichen oder wissenschaftlichen Autorität. Viel nachteiliger wirkt sich überdies die Tatsache aus, daß die Bibliothek über keinen festen Etat verfügt. Zwar werden die Personal- und Raumkosten vom Vatikan getragen, aber die bibliothekarischen Mittel für Bestandserweiterung, -erhaltung und -erschließung muß die *Vaticana* selbst erbringen, was durch Gebühren und vor allem auch Druck- und Veröffentlichungsrechte geschieht. Demgemäß ist sie etwa hinsichtlich neuerer Sekundärliteratur stark auf Autoren- und Verlagsgeschenke angewiesen. Die dadurch bedingte unzureichende Ausstattung an wissenschaftlicher Sekundärliteratur macht sich z.T. bereits bei grundlegenden Werken bemerkbar. So wird man etwa das für kirchengeschichtliche Studien unentbehrliche *Lexikon für Theologie und Kirche*, das seit 1993 in der dritten Auflage erscheint und welches das lexikalische Standardwerk katholischer, deutschsprachiger Theologie darstellt, in der *Vaticana* vergeblich suchen.

Die geschilderte finanzielle Lage führt weiterhin dazu, daß die Bibliothek ab 13 Uhr 30 geschlossen und nur wenigen ausländischen Benutzern die Benutzung am Nachmittag gestattet wird. Problematisch ist ferner der Zustand der Kataloge: Der riesige Bestand an Handschriften, soweit er erfaßt wurde, ist in vielen Katalogbänden verzeichnet, so daß die Suche nach der Signatur einer bestimmten Handschrift ein mühsames Unterfangen ist. Besser ist die Lage bei den Druckschriften. In den letzten Jahren hat man nämlich begonnen, sie in einem EDV-Katalog zu verzeichnen. Angesichts des bibliothekarischen Reichtums Roms ist es sehr bedauerlich, daß an dem Verbundnetz seinerzeit nur rund 10(!) Bibliotheken angeschlossen waren und daher eine bibliothekarische Arbeit, wie sie etwa in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken im allgemeinen Standard ist, im Grunde nur sehr eingeschränkt möglich war. Natürlich wiegt die *Vaticana* die geschilderten Nachteile durch den Reichtum ihrer Bestände, ihr internationales Flair in gediegener Atmosphäre und zuletzt auch durch die legendäre Cafeteria auf, die ein beliebter und vielbesuchter Treffpunkt für viele *ricercatori* aus aller Herren Länder bildet. Dort tauscht man sich bei einem Cappuccino oder bei anderen Köstlichkeiten über wissenschaftliche und private Fragen aus, und selbst der HL. Vater scheint diese Institution zu schätzen, wie eine bei seinem Besuch gemachte Fotografie vermuten läßt.

Vor dem Hintergrund dieser wenigen Informationen wird vielleicht deutlicher, warum sich der Autor bald auf die Suche nach anderen Bibliotheken machen mußte. Da ich die Werke Martin Luthers zu bearbeiten hatte, fand ich in der *Vaticana* zwar fast alle Originaldrucke des 16. Jahrhunderts, nicht aber die heute maßgebliche Weimarer Ausgabe, die Ende des letzten Jahrhunderts begonnen wurde. Fündig wurde ich statt dessen in der Bibliothek des *Deutschen Historischen Instituts*, abgekürzt *DHI*.

Das *Istituto Storico Germanico* ist die Nachfolgeinstitution des *Königlich Preußischen Historischen Instituts*, das seit dem 19. Jhdt. seinen Sitz in Rom hat. Die international angesehene Bundesinstitution dient vor allem der Erforschung der Geschichte des Mittelalters und ermöglicht darüber hinaus deutschen Studenten für eine begrenzte Zeit Studienaufenthalte in den Archiven und Bibliotheken der ewigen Stadt. Das *DHI* besitzt eine gut geführte Bibliothek, die rund 141000 Bände, über 700 laufende Zeitschriften und 123 Handschriften enthält. Sie ist in einem geräumigen, modernen Bau untergebracht, in dem für rund 25 Benutzer schöne und helle Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Auch hier hat die EDV-Erfassung der Bestände erst begonnen, und der Systematische Katalog und der Autorenkatalog müssen daher immer noch konsultiert werden. Nach kurzer Zeit bringen freundliche Angestellte die bestellten Bücher auf den Platz des Benutzers, der diese für die Dauer seiner Arbeit auf seinem Tisch lassen kann. Äußerst angenehm ist die für römische Verhältnisse seltene Gepflogenheit, daß jeder Interessent zunächst die Bibliothek ohne einen Benutzerausweis betreten darf. Erst dann, wenn er für längere Zeit die Bibliothek in Anspruch nimmt, muß er sich eine *tessera* ausstellen lassen. Aufgrund der begrenzten Benutzerzahl herrscht eine relativ vertraute Atmosphäre, die die ohnehin recht unbürokratischen Benutzungsbestimmungen noch weiter erleichtern. So wurde mir bereits nach einigen Tagen von einem Magazinangestellten im freundlichen „Du“ die Erlaubnis gegeben, die vielen Bände der erwähnten Lutherausgabe selbst aus dem Magazinregal zu holen. Lag es an dem harmlosen Erscheinungsbild des Autors oder an der Bequemlichkeit des Angestellten, die dieses Privileg ermöglichten, jedenfalls erleichterte der selbständige Gang in die gut klimatisierten Kellerräume meine Arbeit wesentlich. Trotz der überwiegend positiven Erfahrungen im *DHI* ist dennoch etwas Wasser in den Wein meiner Darstellungen zu mischen. Denn zwei Gegebenheiten wirken sich auf die Benutzbarkeit der schönen Bücherei für den durchschnittlichen römischen Bibliotheksbenutzer nachteilig aus: die Lage des Instituts und dessen Öffnungszeiten. Das *DHI* liegt auf einem Berg hinter dem *Gianicolo* in der Nähe der *Villa Doria Pamphili* und ist vom *Petersplatz* aus in etwa 10-15 Minuten mit dem Bus zu erreichen. Vom Zentrum Roms ist man

daher relativ weit entfernt. Dieser etwas abgelegene Standort des Instituts ermöglicht dagegen die großzügigen Räumlichkeiten der Bibliothek. Was an sich unproblematisch ist, führt dann häufig durch eine weit verbreitete „Unsitte“ - *sit venia verbo* - römischer Bibliotheken zu Problemen: die tägliche Mittagspause, in der die Bibliotheken in der Regel für mindestens 2 Stunden schließen. Was an sich aus klimatischen Gründen und im Blick auf das auch bei Touristen geschätzte „*dolce far niente*“ während der heißen Mittagszeit durchaus sinnvoll ist, entwickelt sich gelegentlich für Bibliotheksbenutzerinnen und -benutzer, die sich oft nur für wenige Tage in Rom aufhalten und diese intensiv für ihre Arbeit nutzen möchten, zu einem kleinen „Alptraum“. Denn gerade dann wirkt sich die isolierte Lage des *DHI* nachteilig aus, da man in der näheren Umgebung nur wenige Möglichkeiten zum Essen oder zur Pause findet, und die Rückfahrt in die Stadt sich zeitlich kaum lohnt. Mit Rücksicht auf das Personal ist diese Einschränkung hinzunehmen, und wird zudem im *DHI* dadurch erträglicher gemacht, daß sie am Freitag durchgängig geöffnet ist und dafür ihre Pforten abends etwas früher schließt. Trotz der insgesamt guten Studienmöglichkeiten des Instituts war es wohl seine etwas abgelegene Lage, die mich zur weiteren Suche nach anderen Bibliotheken antrieb. Dabei stieß ich auf die kleine, aber feine Bibliothek der *Facoltà Valdese di Teologia*.

Die *Waldenserfakultät* ist die einzige evangelisch-theologische Fakultät Italiens. Die im Gebiet von Lyon entstandene, religiöse Laienbewegung der *Waldenser* hat sich bereits im Mittelalter von der römischen Kirche getrennt und sich dann später der reformatorischen Bewegung angeschlossen. So bildet die Waldensergemeinde heute die evangelische Kirche Italiens, die ihren Schwerpunkt in Piemont hat und trotz ihres sehr geringen Bevölkerungsanteils eine angesehene konfessionelle Minderheit darstellt. Die Fakultät und die Kirche liegen an der wunderbaren *Piazza Cavour* unweit der *Engelsburg*. Es ist vielleicht gerade diese Nähe zum Vatikan und das sie umgebende Dunkel des sonst ganz katholischen Roms, auf die sich die Joh 1, 5 entnommene Inschrift über dem Portal der Waldenserkirche bezieht: „*Lux lucet in tenebris*“. Daß das Licht der Waldenserbibliothek auch in der häufig herrschenden Finsternis der römischen Bibliothekswelt

leuchtet, mögen einige Bemerkungen erläutern. Die im Jahr 1855 eingerichtete *Biblioteca della Facoltà Valdese di Teologia* umfaßt rund 80000 Bände, 325 laufende Zeitschriften und sogar 12 Inkunabeln und stellt somit eine gut sortierte theologische Hochschulbibliothek dar, die darüber hinaus allen Interessenten grundsätzlich offensteht. Räumlich ist sie etwas be-

grenzt und verfügt neben einem Lesesaal in der Fakultät nur über gut 10 weitere Arbeitsplätze, die aber aufgrund der ruhigen Lage im hellen Untergeschoß ein angenehmes und ungestörtes Arbeit ermöglichen. Enge Beziehungen zu deutschen Kirchen und Fakultäten wirken sich nicht zuletzt auf den Bestand positiv aus. Die bestellten Bücher, die in beweglichen Bücherregalen aufgestellt sind, werden den Benutzern von den 3 Bibliothekaren auf den Platz gebracht. Die an sich schon sehr günstigen bibliothekarischen Möglichkeiten erfahren durch zwei Gegebenheiten noch eine Steigerung, die dem erfahrenen und manchmal leidgeprüften römischen Bibliotheksbenutzer fast die Sprache verschlägt. Denn die Waldenserbibliothek verlangt von ihren Benutzern weder eine *tesse-rra* noch macht sie Mittagspause! Daher kann jeder Interessent die Bestände von 9 Uhr morgens bis 17 Uhr abends durchgängig nutzen und muß lediglich in einem Buch seinen Namen, seine Anschrift und sein Forschungsvorhaben angeben. Der *ricercatore* hat dazu noch aufgrund der vorteilhaften Lage der Bibliothek mehrere Möglichkeiten, eine kleine, selbstgewählte Pause in einer Bar in unmittelbarer Umgebung einzulegen. Gern und dankbar danke ich daher an meine Calvin-Studien in der Waldenserbibliothek zurück.

Daß die überwiegend positiven Erfahrungen in den bisher genannten Bibliotheken keineswegs repräsentativ für die anderen römischen Institutionen sind, hat mir ein kurzer Besuch in der *École Française de Rome* deutlich vor Augen geführt. Die Bibliothek dieses seit 1875 bestehenden Forschungsinstituts, das zusammen mit der französischen Botschaft im wunderbaren *Palazzo Farnese* am *Campo dei Fiori* im Zentrum Roms untergebracht ist, umfaßt rund 175000 Bände und 1200 laufende Zeitschriften. Besonders auf dem Gebiet der Geschichte, der Archäologie und der Klassischen Philologie verfügt die *École Française* über ausgesuchte Bestände. Aufgrund eines bibliographischen Hinweises hatte ich Kenntnis von einem Buchtitel erhalten, der im Katalog dieser Bibliothek nachgewiesen war. Nun wollte ich mich am Buch selbst davon überzeugen, ob es für mein Vorhaben überhaupt in Frage käme. Sollte dies der Fall sein, wollte ich es dann in Deutschland in Ruhe studieren. Leider war der Zugang zu dieser Bibliothek äußerst mühsam, denn neben den üblichen Einschränkungen durch die Öff-

nungszeiten wurden für die Erteilung der *tesse-*

*ra* ein Empfehlungsschreiben und gleich mehrere Paßbilder verlangt. Nachdem ich die Eingangsprozedur absolviert hatte, konnte ich mich nach fünf Minuten des Suchens und durch einen kurzen Blick in das Inhaltsverzeichnis davon überzeugen, daß das Buch für meine Arbeit unergiebig war. Bedauerlich war nur die verlorene Zeit für die Ausstellung des Benutzerausweises, an dem ich ja an sich gar nicht interessiert gewesen war. Ob die rigiden Zulassungsbedingungen auf die beschränkte Kapazität der Bibliothek, auf ihre Lage in einem Botschaftsgebäude oder viel allgemeiner auf den gelegentlich anzutreffenden elitären Anspruch französischer Kulturinstitute zurückzuführen ist, entzieht sich letztlich meiner Kenntnis. Jedenfalls wußte ich von diesem Zeitpunkt an die unbürokratische und benutzerfreundliche Geschäftsordnung des *DHI* und der *Facoltà Valdese* noch mehr zu schätzen. So weit der kurze Bericht über meine römischen Bibliothekserfahrungen, die - dies sei nochmals betont - keinerlei Anspruch erheben können, ein authentisches Bild der vielen, völlig unterschiedlichen Bibliotheken der ewigen Stadt zu zeichnen.

Vielleicht ist beim Lesen meiner Ausführungen spürbar geworden, daß Rom gerade auch in bibliothekarischer Hinsicht ein äußerst lohnendes Ziel darstellt. Die Stadt am Tiber symbolisiert ja in einer bestimmten Weise das alte Europa mit seinen Traditionen und geistigen Werten. Fast alle europäischen Nationen unterhalten in ihren Mauern Forschungsinstitute und Bibliotheken. Daher wird man in Rom, zumindest auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften, wahrscheinlich jedes wichtigere, wissenschaftliche Buch der westlichen Welt finden. Die Art und Weise jedoch, wie diese Buchschätze dem Benutzer in den jeweiligen Institutionen mit ihren ganz individuellen Aufgaben und Möglichkeiten erschlossen und zugänglich gemacht werden, offenbart das Vorhandensein oder das Fehlen bibliothekarischer Kunst. So bleiben auch den Benutzerinnen und Benutzern römischer Bibliotheken Probleme und manchmal auch Enttäuschungen nicht erspart. Dennoch werden sie auf eine ganz andere Weise dafür entschädigt. Denn immer wieder stößt man in dieser Stadt auf jenes eine Buch, von dem doch alle Bücher letztlich handeln: Es ist das „Buch des Lebens“, dessen römische Seiten scheinbar aufregender und le-

bendiger beschrieben und farbiger illustriert sind. Für den aufmerksamen Betrachter liegt es stets offen aufgeschlagen und bietet überraschende und beglückende Einsichten. Um es zu finden und zu lesen, braucht man weder Bibliographien, Kataloge noch eine *tessera*. Und -

last but not least: es kennt keine Mittagspause!

Michael Becht, Bibliotheksreferendar

## **Spurensuche bei der Nachlaßbearbeitung (Fortsetzung) oder Dokumentierte Geschichte**

Im Nachlaß des Theologen Rudolf Bultmann finden sich ca 12500 Briefe.

Es gibt Briefe, die ihn von der Studienzeit in Tübingen über Marburg, wo er sein Studium abschloß, promovierte und sich habilitierte, nach Breslau, wo er die erste Professur übernahm, weiter nach Gießen und schließlich zurück nach Marburg begleiteten, wo er 1986 im Alter von 91 Jahren verstarb.

Wie Bultmanns älteste Tochter, die als emeritierte Professorin der Bibliothekswissenschaft in den USA lebt, bei einem Besuch in Tübingen erzählte, ließ sich ihr Vater, als er selbst aufgrund seiner schlechten Augen schon nicht mehr lesen konnte, Briefe vorlesen, um sie dann zu vernichten. In Absprache mit Bultmanns Töchtern leerte aber der Vorleser den Papierkorb. Viele zerrissene Blätter konnten so wieder zusammengesetzt werden, aber manche Briefe blieben nur fragmentarisch erhalten.

Viele einseitig beschriebene Briefe benutzte Bultmann, z.T. auf DIN-A5-Format zerschnitten, für die Ausarbeitung von Vorlesungen und Lexikonartikeln, was bei der Bearbeitung der Werkmanuskripte eine besondere Freude machte, da die kopierten Rückseiten gegebenenfalls zusammengesetzt und die Briefschreiber z.T. aufgrund von Schriftvergleichen ermittelt werden mußten. Leider konnten einige Fragmente nur unter "Anonyme Briefe und Brieffragmente" verzeichnet werden. So zunächst auch der im Anschluß kopierte, zwei DIN-A4-Blätter umfassende Brief, bei dem die rechte Hälfte des zweiten Blattes mit der Unterschrift fehlt. Der Brief ist in Berlin-Zehlendorf am 3.7.1935 geschrieben von einem Studenten, der zum Theologiestudium mit seiner

Frau nach Groningen gegangen ist. Von Bultmann ist auf dem ersten Blatt des Briefs die Adresse Berlin-Zehlendorf, Königstr. 36 ergänzt. Aber wie den Namen des Studenten ermitteln??

Über private Beziehungen zu einem Kollegen an der Staatsbibliothek zu Berlin erhielt ich Kopien aus dem Berliner Adreßbuch. Unter der angegebenen Adresse ist 1935 Dr. Eugen Oppenheimer, Augenarzt aufgeführt. Von der Annahme ausgehend, daß der Briefschreiber - möglicherweise ein Sohn Oppenheimer - vorher bei Bultmann in Marburg studiert hat, überprüfte ich in einem mir vorliegenden Verzeichnis, ob er Teilnehmer an einem von Bultmanns neutestamentlichen Seminaren war (Bernd Jaspert: Sachgemäße Exegese. Marburg, 1996). Leider ohne Erfolg! So wollte ich mich mit der Vermutung zufrieden geben, daß der Briefschreiber nicht Oppenheimer heißt.

Als ich den Vorgang Frau Krause schilderte, meinte sie, daß vielleicht über die Universität Groningen noch etwas zu erreichen sei. Und - tatsächlich - wir besitzen das "Jaarboek der Rijksuniversiteit te Groningen" von 1935. Dort ist Dr. Klaus Oppenheimer, geboren am 21.5.1905, als Student der Theologie verzeichnet. Im Dissertationenkatalog fand sich daraufhin auch seine Berliner Dissertation "Zwei attische Epitaphien" von 1933. Dank unseres Sondersammelgebiets Theologie besitzen wir auch K. E. H. Oppenheimer: *Getuige van de Tijd. 's-Gravenhage, 1984* mit folgender Vita auf dem Buchumschlag

Dr. K. E. H. Oppenheimer, geb. 1905, studierte Klassische Altertumswissenschaft, promovierte in Berlin, Forschungsauftrag der Deut-

schen Akademie der Wissenschaften, 1934 ausgewandert in die Niederlande, theologisches Studium in Groningen, Pfarrer in Drenthe in Friesland, ... 1944 untergetaucht, 1946 naturalisiert, Studentenpfarrer 1948, Universitätspfarrer (Dozent) 1961-71 in Leiden.

Jetzt ist verständlich, daß dieser Student an Bultmann aus Berlin schrieb, vermutlich um ihn nicht mit Post aus dem Ausland zu belasten.

In den folgenden Jahrgängen des Berliner Adreßbuchs entfällt bei dem Namen Eugen

Oppenheimer zunächst die Berufsbezeichnung Augenarzt, dann der Dokortitel, und 1941 ist der Name gar nicht mehr verzeichnet. Welches Schicksal sich dahinter verbirgt, kann man allerdings nur vermuten.

So erschließt sich an diesem Brieffragment ein Stück deutsche Geschichte.

Anna-Elisabeth Bruckhaus  
UB-Nachlaßerschließung  
Tel. 29-76064

Fundsache aus dem Bultmann-Nachlaß:

Liebe Rätsler,  
diesmal habe ich ein „nichtbibliothekarisches“ Rätsel kreiert. Viel Spaß damit!

Die gefragten Wörter sind mit den einzelnen Silben zu erraten.  
Das Lösungswort (Buchstaben in den Kästchen) ergibt von oben nach unten gelesen den Begriff für „durch chemische Vorgänge bewirkte Lichtausstrahlung (z. B. bei Glühwürmchen)“.

**Silben:** a a bla con des di di duc fan fi ge gie hist kar ku lag leu li lo lom ma mal mit na  
nal nal ne nie nis o o on on or pa ping po prä ra rail re re re ren ri rung sa se se si si so  
sur sy ta te te ten ti ti ti ti ti ti ton tus u ver vo waa zen zie

1.            \_ \_ \_ \_ \_  
(Einstimmiges lateinisches Lied des Mittelalters)

2.            \_ \_ \_ \_ \_  
(Schauspieler im antiken Rom)

3.            \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Göttliche Vorbestimmung)

4.            \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Vorläufer des Maschinengewehrs)

5.            \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Sehnenentzündung)

6.            \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Durch den Willen bestimmt)

7.            \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Anmaßung der öffentlichen Gewalt)

8.            \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Gegenseitiger Vertrag)

9.            \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(In Form eines Traktats abgefaßte Lobpreisung)

10.          \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Ärmelloses Überkleid mit angesetztem Leibchen)

11.          \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Ein Wappen kunstgerecht ausmalen)

12.          \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Selbstmord durch Nahrungsverweigerung)

13.          \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Brückenwaage)

14.          \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Gutartige knotige Wucherung)

15.          \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Huhn mit schwerem Körper)

16.          \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_ \_  
(Veränderung, Abwechslung, Vielfalt)

Lösung des Rätsels aus TBI 2/1998 (Sorry, Lappland ist natürlich kein Ländername sondern „nur“ der Name einer Gegend)

- I. Chile
- II. China
- III. Georgien
- IV. Grossbritannien
- V. Hawaii
- VI. Indien
- VII. Israel
- VIII. Italien
- IX. Jordanien
- X. Kenia
- XI. Lappland
- XII. Malta
- XIII. Marokko
- XIV. Nepal
- XV. Niederlande
- XVI. Nordirland
- XVII. Peru
- XVIII. Portugal
- XIX. Togo
- XIX. Trinidad
- XX. Türkei
- XXI. Ungarn